G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertzweiundsiebenzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

Attila,

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund etc.

Aus dem Englischen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1846.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Schlacht.

Wir übergehen die Ereignisse einiger Monate und verlegen die Scene ins Herz von Frankreich.

In den weiten Ebenen zwischen der Seine und Marne, wo das Auge ungehindert manche Meile offenen Raums vor sich ausgebreitet liegen sieht, schlingt sich ein Bach des klarsten Wassers dahin. Nach einer Wanderung durch Weingärten und Kornfeld verbindet er sich mit der Marne in der Nähe von Boulogne.

Zur Zeit, von der ich spreche, breitete sich kein Kornfeld über die weite Fläche, keine Rebenpflanzung hemmte den Fortschritt des Auges, und nichts als ein dünner, verkümmerter Graswuchs, da entstanden, wo Weizen und Gerste geschnitten oder verbrannt worden war, bedeckte die dunkle Oberfläche mit einem herbstlich grünen Gewande. Ein einsamer Wanderer, der sich niedersetzte, die angegriffene Stirne in dem Bach zu kühlen, ließ, ehe er den Schritt weiter förderte, seinen Blick gleiten über die weite Scene vor seinen Augen, und auf der ganzen Fläche schien

auch nicht Ein lebendes Wesen sich zu bewegen. Zwar nahm ein Rabe den langsamen Schwung den Wolken zu, das war aber auch das einzige Zeichen von Leben, das dem schärfsten Auge zu entdecken gelang. Als aber der Wandersmann nochmals empor blickte, schien ein brauner Schatten am Saume des Horizonts zu lagern, und aufs Gestell eines zerstörten Grenzsteins steigend, sah er den düstern Schatten in der Richtung gegen ihn sich vorwärts bewegen. Er sah zum Himmel empor, obs etwa eine Wolke wäre, die vom Wind getrieben das Sonnenlicht unterbrach, aber den ganzen Himmel umzog ein Dunst gleich einem dünnen Häutchen, das alle kräftigern Strahlen auffing.

Er sah nochmals hin und der Schatten schien die Gestalt einer unendlichen Reihe Buschwerks anzunehmen, das von der Luft hin- und herbewegt wird. Noch immer zog sich die Wolke vorwärts, und nach Art der Woge die in langgedehnter Linie über das Ufer stürzt, sich allmälig ausbreitend, rollte sie über die Ebene hin, daß das Auge, wohin es sich wendet, nur sie erblickte. Deutlich und immer deutlicher erhoben die Massen sich zuletzt über die Fläche, und am Ende waren es unzählige Reiter, die langsamen Schritts vom Westen her zogen. Ein Schrei des Schreckens entfuhr dem müden Wanderer und er floh, so schnell seine Glieder ihn tragen mochten. Noch war keine halbe Stunde vorüber, so stampfte Attilas Pferd den Grund neben dem umgestürzten Grenzstein, und die Myriaden Hunnen breiteten sich über die ganze Fläche aus.

„Man säubere hier den Boden," rief der König, indem

er den Wurfspeer über dem Haupt schwang und ihn dann mit ungeheurer Stärke vorwärts warf. Hundert Ellen über das Wurfmaß eines andern Arms sauste die Waffe durch die Luft, um dann in die aufgerissene Erde zu dringen.

„Dort schlagt Ihr mein Zelt auf,“ fuhr Attila fort, „und in der Runde umher das Lager. Nun wendet Ihr das Gesicht wieder dem Westen zu, denn Attila hat sich weit genug zurückgezogen, und es fehlt hier nicht an Raum unsere Pferde gegen den Feind zu tummeln. Theodorich, Theodorich, Du hast Deinen Freund getäuscht und betrogen. Ich erbot mich Dich zum Könige zu machen, statt der Puppe, die Du in den Händen der Römer bist. Aber Aetius mit seinen hochtrabenden Zusagen und Avitus mit seinen honigsüßen Schmeichelworten haben Dich auf die feindliche Seite gezogen, und ehe zwei Tage vorüber, muß einer von Euch sterben, Er oder Du. Wärst Du nicht gewesen mit Deinen Gothen, die gallischen Römer krümmten sich nach dem Vorgange der Römer des Ostens in zitternder Angst zu Attilas Füßen. Und doch sollen sie zittern, nicht wahr, Walamir? Oder haben Deine Leute keine Lust, ihre Hände zu tauchen ins Blut ihrer entarteten Verwandten? Solls nicht so seyn, Arderich? Werden Deine Gepiden nicht den eiteln, ruhmredigen Franken die Köpfe abschlagen? Attila faßt den Römer am Bart, und eben hier soll der Wahlplatz seyn. Man mache das Lager fest, und Keiner lege sich nieder entfernt von den Andern. Die Wagen stelle man in die Runde, fülle die Zwischenräume gehörig aus, und lasse nur Einen Eingang übrig. Vernichten wir das Römerheer nicht im offenen Feld, so er-

warten wir es im Lager, und beim Haupt meines Vaters, ich verlasse das Land nicht, bis es zerstreut ist. Die weisen Männer und die Wahrsager sollen opfern und die Gebeine der Erschlagenen fragen, daß ich weiß wie der Ausgang morgen seyn wird. Sagt ihnen, wir schlagen, wenn wir auch umkommen sollten, und sie mögen keck die Wahrheit verkündigen. Ah, Theodor, mein Sohn; Du begleitest mich dorthin!"

Der junge Mann spornte sein Pferd vorwärts nach dem Befehle des Herrschers, und begleitete ihn auf seinem Ritt zu Rekognoscirung des Schlachtfeldes. Indeß trug Theodor keine Waffen, und er fürchtete, Attila möchte ihm irgend eine Frage vorlegen bezüglich der römischen Kriegszucht oder der Aufstellung seiner eigenen Schlachtlinie, denn eine Antwort darauf hielt er für unverträglich mit den Pflichten gegen sein Vaterland.

Indeß ließ Attila im Weiterreiten den verschiedenen Führern seines Heers, die ihm folgten, Befehle zukommen, was die Unterhaltung mit dem jungen Römer, die eine ganz andere Richtung genommen, nicht selten unterbrach.

„Auf diese Wahrsager," sagte er, „habe ich kein sonderliches Vertrauen. Hätten wir nur den heiligen Mann in der Nähe von den Bergen jenseits der Theiß, da wären wir bald im Reinen über den Ausgang der morgenden Schlacht. Sohn, ist Dir was von den Mitteln bekannt, deren die christlichen Auguren sich bedienen, die Zukunft zu erfahren, wie es bei ihnen der Fall? — Walamir, mein Freund," fuhr er zum Könige der Ostgothen gewendet fort, „siehst

Du die Höhe dort, die einzige, der das Auge in östlicher Richtung begegnet? Wohl ist sie kaum beträchtlicher als ein großer Ameisenhaufe, und doch mag viel von ihr abhängen — vielleicht das Schicksal der Schlacht," fuhr er leiser fort. „Wir wollen unser Heer längs des Baches aufstellen auf eine Entfernung von zweihundert Ellen, dann haben wir den Hügel vor der Fronte, den wir vor dem Anfang des Kampfs besetzen. — Nun, Theodor, ist Dir was von der Art und Weise bekannt, wie die christlichen Auguren wahrsagen?"

„Die Christen haben keine Auguren, o Attila," erwiederte Theodor. „Sie haben Propheten gehabt, haben deren zuweilen noch, denen Gott selbst die Ereignisse enthüllt, die da kommen mögen."

„Nichts als leeres Geschwätz," erwiederte Attila. „Wir prophezeien aus den Gebeinen der Opfer, andere Nationen aus den Eingeweiden, oder aus dem Sande, dem Blitze, dem Vögelflug. Aber Alle, die Kenntniß von der Zukunft haben, erlangen sie durch irgend ein sichtbares Zeichen. So muß es auch mit den christlichen Auguren sich verhalten, aber sie verschweigen ihre Kenntniß, daß nicht Andere dahinter kommen und so weise sind, wie sie. Arderich, mein Freund und einsichtsvoller Rathgeber, Du bildest morgen den rechten Flügel; Du fliehst, weichst nicht, das weiß ich, aber laß uns kaltblütig seyn in der Stunde der Schlacht. Keine Wuth, keine Raschheit mach' uns vergessen, daß Siege so oft gewonnen werden durch ruhige, gemäßigte Kunst, als durch ungestümes Wagen. Sieh, dort rücken die Römer an. Wie sehr wünscht' ich, daß sie keine Nacht mehr zubrächten auf

derselben Erde mit Attila; aber es ist zu spät ihnen heute noch den Garaus zu machen. Ich will nicht hinsehen, die Versuchung ist zu stark. — Was sagen die Wahrsager?" fuhr er zu einem Diener gewendet fort, der herbeigerennt kam, von einer Stelle, wo man eiligst ein großes Feuer angezündet.

„Ich weiß nicht, großmächtiger König," erwiederte der Mann; „aber das Opfer ist vorbei und sie kommen vor Dir zu erscheinen."

Attila hielt an und wartete, während eine Menge Hunnen und Sklaven, alle begierig auf die Prophezeiung, die Wahrsager herbegleitete. Diese, unähnlich den römischen Auguren früherer Zeit, trugen keine feinen Gewänder, vielmehr im einfach bäurischen Anzug der Scythen, unterschieden sie sich von den übrigen Hunnen nur durch ein wilderes, trotzigeres Aussehen. Als sie näher kamen, stieg Attila vom Pferde, und mit weniger Ehrfurcht sich nahend, als das übrige Volk gegen ihn bezeugte, redete ihn der Aelteste also keck an:

„Vernimm, Attila, was die Götter durch die Gebeine der Opfer verkünden. Ueber den Ausgang der Schlacht wissen wir nichts zu sagen, daher wir Dir den Sieg nicht versprechen können. Das aber wissen wir, daß der Führer Deiner Feinde im Kampf fallen wird. Die morgende Sonne geht über dem Lebenden auf, über dem Todten unter. Wir haben gesagt, was wir wissen."

„So soll denn Aetius sterben!" sagte Attila. — „Gut, aber habt Ihr sonst nichts zu verkünden? Wißt Ihr nicht, wer Sieger seyn wird in dem kommenden Kampfe?"

„Wir bekamen keine Antwort," erwiederte der Wahrsager düstern Blicks — „die Götter ließen es im Zweifel."

„So überlassen sie es unserer Tapferkeit," rief Attila im Tone triumphirenden Vertrauens, „unsere Herzen, unsere Waffen werden es zur Entscheidung bringen. Seht, noch immer rücken die Römer auf der Ebene vor, wir dürfen sie nicht zu nahe kommen lassen. — Arderich laß Deine Gepiden über den Strom zurückgehen und sorge, daß der Feind auf hundert Bogenschüsse sich in Entfernung hält. — Theodor, möchtest Du mich verlassen, mein Sohn?" fuhr er fort, als er des Römers Blicke mit der Gluth natürlicher Theilnahme den nahenden Legionen des Aetius entgegenfliegen sah — „möchtest Du mich verlassen, mein Sohn? Wenn so, hast Du Attilas Erlaubniß zu ziehen. Mir bangt nicht, wenn Ein tapferer Mann dem ungeheuren Heer Feiger sich verbündet. Ich habe Dir das Leben gerettet, habe Dich sehr geliebt, Dich als meinen Sohn gehalten; aber willst Du Attila verlassen in diesem Augenblick, magst Du im Frieden ziehen."

Theodor sprang vom Pferde und küßte dem Herrscher die Hand. „Ich weiche nicht von Dir, Attila," erwiederte er, „habe nicht im Sinne Dich zu verlassen, und um Alles nicht würd' ich es jetzt thun. Das Schwert führen gegen mein Land kann ich nicht, aber morgen erschein' ich auf dem Schlachtfeld unbewehrt an Attilas Seite und schütze ihn, so weit es mir möglich, vor jeglicher Gefahr im Streit. Ich bin dankbar, großer König, für alle Deine Gunst, ich liebe Dich wegen Deiner Güte und aller Deiner edeln Eigen-

schaften, und ich bitte Dich, bezweifl' es nicht, wenn ich auch nicht für Dich kämpfe, wird Dir doch Keiner getreuer seyn als ich. Noch einmal bitt' ich, setze kein Mißtrauen in mich."

„Das thu' ich auch nicht," erwiederte Attila, „aber laß uns zurück ins Lager."

Schwer wäre es, ja unmöglich, die Scene des Tumults, des Lärms, der Verwirrung, die das Lager der Hunnen die Nacht durch darbot, in einem der Wirklichkeit gleichkommenden Bilde auszudrücken. Die doppelte Wagenburg, wirklich ein tüchtiger Verhau, war nahezu fertig, als Attila den Rückweg einschlug, um sich in sein Zelt zu begeben. Mittelst starker Pfähle, die zwischen den innern Rädern in den Boden getrieben, waren die Wägen von außen unbeweglich, ließen sich aber von innen leicht drehen und wenden. In dem ungeheuren Umfange, den sie einnahmen, boten sie Raum für das gewaltige Heer, das Attila in Galliens Ebenen geführt hatte.

In dieser Nacht, im Umfang weniger Meilen, rüsteten sich über eine Million menschlicher Wesen, theils im hunnischen, theils im römischen Heere zur Schlacht, nach Blute lechzend. Da trat keine Ruhe ein im Verlaufe der Dunkelheit; die Streiche des Hammers und des Schlegels, das Klirren der Rüstung, die Stimmen der Wachen und Befehlshaber, der Fußklang Tausender, die kamen und gingen, das Gemurmel unzähliger Stimmen, das laute, gellende Gelächter, der kräftig tönende Kriegsgesang, das Schmettern der Trompeten, das betäubende Getöse wild martialischer Musik, das

Wiehern einiger Millionen Pferde,* all Das verursachte einen die ganze Luft durchdringenden Lärm, vor dem das Getöse gelegentlichen Kampfs zwischen Arderichs Truppen und dem westgothischen Könige Theodorich, dem Verbündeten des Aetius, kaum zu hören war. Und doch war der Streit am Ufer des Bächleins so heftig, daß fünfzehntausend Mann auf Steinwurfsferne von Attilas Lager in ihrem Blute schwammen.

So ging die Nacht vorüber und in der Frühe des Morgens erschien Attila unter dem Eingang seines Zelts, und sah sich bald umgeben von den verschiedenen Führern der Nationen unter seinen Befehlen. Sein Aussehen war ruhig und heiter, und die Diener, welche die Nacht in seinem Zelt zugebracht, äußerten, er habe sanft geschlafen, wie ein Kind, und zwar vom Augenblick wo er sich niedergelegt, bis zu seinem Erwachen vor der Schlacht. Ruhig und ernst hörte er den Bericht an vom Verlaufe der Nacht, theilte nach kurzer Besprechung mit den Führern Jedem den geeigneten Posten zu, und sprach sich aus über Das, auf was es in dem beginnenden Streit besonders ankam. Um die dritte Stunde nach Tagesanbruch meldete eine der Wachen, es gingen Bewegungen vor im römischen Lager, und Attila, der augenblicklich aufs Pferd sprang, führte seine Truppen in eigener Person durch die einzige Oeffnung, die zu diesem Zweck übrig gelassen worden war. Es bedurfte zwei weiterer Stunden

* Bei Attilas Heeren, so wird uns erzählt, befand sich eine ungeheure Anzahl Handpferde außer den erforderlichen Reitpferden und den Wagenpferden. –

das ungeheure Heer ganz in Ordnung zu bringen, dann aber bot es Dem, der die weite Ebene überblicken konnte, einen seltsam furchtbaren, aber großen und majestätischen Anblick.

Auf der einen Seite des kleinen Baches, der rein und klar zwischen den feindlichen Heeren hinfloß, dem glänzenden Strom göttlicher Liebe nicht unähnlich, die ihr erquickendes Friedenswasser inmitten des Streits und der Unruhe menschlicher Leidenschaften ausgießt, hielten Attilas Schaaren, nahe zu siebenmalhunderttausend Reiter aus allen Ländern und Nationen des Nordens. Im Mittelpunkt unter seiner eigenen unmittelbaren Führung stand die dunkle Schlachtlinie schwärzlicher Hunnen, wenig beschwert in Vertheidigungswaffen, aber mit dem starken elastischen Bogen über der Schulter, an der Seite den Köcher voll nie irrender Pfeile. Auch hatte Jeder das gewichtige Schwert zur Hand, und bei gar vielen der wilden Stämme hing ein blutig Menschenhaupt als Schmuck am Bügel. Den rechten Flügel nahmen die Gepiden ein, schöner von Gesicht, stärker von Gliedern, glänzender von Waffen und Anzug, im Allgemeinen aber für minder gewandt, weniger ungestüm, weniger ausdauernd gehalten als die Hunnen. Auf dem linken Flügel sah man die Ostgothen, hochgewachsen, schön und kräftig. Die Zwischenräume füllten tausend barbarische Stämme — die Rugier, Galonen, Heruler, Skyrren, Burgundionen, Thüringer und die sogenannten Bellonoten. Wohl an die tausend Sprachen wurden in diesem Heer gesprochen, und tausend Verschiedenheiten in Gesicht und Anzug waren sichtbar, aber Alle be-

seelte Ein Gefühl — Haß gegen die Römer und Ehrfurcht vor dem gewaltigen Hunnen.

Auf der andern Seite des Baches stand nicht minder zahlreich, nicht weniger manchfach für das Auge, das große Heer, welches Aetius aus den verschiedenen Nationen Galliens versammelt hatte. Da waren zu sehen die langbehaarten Franken, die blauäugigen Westgothen, die starken Armorikaner, die kräftigen, aber unsichern Alanen. Auf der Rechten stand Theodorich, der weise, tapfere Herrscher der Westgothen mit den schneeweißen Locken, den Verkündigern vieler in Sorge vorübergegangener Jahre, um ihn drei tüchtige Söhne, bereit mit dem Thateifer der Jugend die Befehle zu vollziehen, welche die Weisheit seines Alters geben mochte. Das Mitteltreffen bildeten die unsicherern Verbündeten Roms untermischt mit Solchen, die deren wankende Treue aufrecht erhalten mochten. Zur Linken erschienen die römischen Adler unter Aetius persönlichem Befehl. Hier war er den Augen des ganzen Heeres sichtbar, wie er von Glied zu Glied reitend, mit kühnen, freundlichen Worten den Soldaten Muth zusprach, sie aufmunterte zu einer gewaltigen Anstrengung. Klein von Gestalt aber graziös, und vom vollsten Ebenmaße, energisch, mit dem Löwenherzen des Helden und dem Adlerblick des großen Feldherrn, athmete Aetius seinem ganzen Wesen nach nichts als Muth, den er deßhalb auch Jedermann einflößte. Wo er sich zeigte, ward er mit Beifallruf aufgenommen, und als er zuletzt auf dem prächtigen Schlachtroß an der Linie hinsprengte, um bei Theodorich angelangt, den alten Häuptling zu Pferde zu umarmen,

brach das ganze Heer in ein lautes, einhelliges Freudengeschrei aus, das den Ohren der Römer wie Prophezeiung des Sieges klang.

Ruhig, ernst, unbeweglich hielt Attila auf seinem schwarzen Renner einen Steinwurf vor der Hunnenlinie. Auf ihm ruhte jedes Auge der Seinen, und im Augenblick der furchtbaren Stille, die dem Angriff zweier gewaltigen Mächte auf dem Schlachtfeld vorausgeht, schienen die Barbaren-Myriaden die Anwesenheit ihrer römischen Gegner über dem innigern Antheil zu vergessen, womit sie ihren schrecklichen Führer betrachteten. Wie sie den Köcher auf der Schulter tragend, das Schwert in der Hand, hielt Attila zu Pferd, bald die Römer ins Auge fassend, bald zurückgewandt gegen die lange Schlachtlinie der Hunnen, und that er Letzteres, so spielte ein kaum merkliches Lächeln triumphirenden Vorgefühls um seine Lippen.

Er war von Allen getrennt, denn selbst sein unmittelbares Gefolge, seine treusten Freunde, hielten einige Schritte hinter ihm, als er den ernststolzen Blick über die oft schon siegreich gewesenen Schaaren gleiten ließ, wie es schien völlig beruhigt über den Ausgang des beginnenden Kampfs. Endlich waren die Anstalten zu Ende auf beiden Seiten und die Stille der Erwartung schwebte über dem Gefild. Sie dauerte fort, nicht anders, als hätte Keiner den Muth sie zu brechen, so tief, so vollkommen war das ahnungsvolle Schweigen.

Attila wendete langsam das Pferd und ritt in den Mittelpunkt der hunnischen Reiterei zurück. Dann mit einer

Stimme klar, deutlich, gewaltig, daß ihre tiefrollenden Töne selbst die römischen Linien erreicht haben sollen, rief er: „Unüberwindliches Geschlecht, siehe dort Deine Feinde! Nicht geziemt es mir, Euch Vertrauen einzureden zu mir oder zu Euch; es ist ja kein neuer Führer, kein unerfahrenes Heer. Ihr kennt die Leichtigkeit, die Leerheit der römischen Waffen. Sie fliehen nicht nach der ersten Wunde, sondern schon beim ersten Staube der Schlacht. Ohne den Muth Euch allein zu bestehen und gedenk, daß wo Römer und Hunnen zusammenstießen, die Erstern gefallen sind wie das Korn unter der Sichel des Schnitters, haben sie entartete Stämme zu Hülfe gerufen, die Schutz gesucht in den verdorbenen Provinzen Roms, nachdem sie von den einheimischen Gothen, Gepiden, Herulern, Alanen vertrieben worden. Sie, die wir aus unserer Mitte gestoßen, bilden, schwach, verdorben, entartet, wie sie sind, den Kern, die Kraft, den Muth des Heeres Euch gegenüber. Ihr seht, wie sie dort stehen; sind sie nicht ähnlich ihren Kornfeldern, die wir tausendmal in den Boden stampfen lassen von den Hufen unserer Pferde? Wahrhaftig so schwach ist unsere Schnitterkraft nicht, um mit solcher Ernte es nicht aufzunehmen. Auf Krieger, auf! stürzt Euch auf die Alanen, durchbrecht die entarteten Gothen. Beim Hufklang unserer Pferde werden die römischen Adler nach ihrer Gewohnheit sich aufschwingen zur Flucht, und die dunkle Menge dort soll verschwinden wie der Nebel des Morgens. Wozu hätte das Glück den Hunnen unzählige Siege gegeben, als um ihnen die Krone aufzusetzen an diesem heutigen Tage? Auf Krieger, auf, labt Euch am Blut

Eurer Feinde! Der Verwundete durchbohre noch sterbend den Feind mit dem Wurfspeer, und Keiner wage zu sterben, bevor er ein Römerhaupt auf den Boden gelegt; ich geh' Euch voran auf der Bahn zum Siege, und wer Attila nicht folgt, ist des Todes!"

Lauter Beifall drang aus den näheren Reihen empor und lief an der ganzen Hunnenlinie hin, da selbst Die, so Attilas Rede nicht gehört, ihre lärmende Zustimmung zu dem, was ihrer Ansicht nach gesagt worden, gaben. Sofort überall Klang der zusammengeschlagenen Waffen, vermischt mit dem betäubenden Lärm, der vom Barbarenheer aufstieg.

„Besetze den Hügel dort, Walamir," rief Attila, während der Dauer des Geräusches; „es hätte zuvor schon geschehen sollen."

Der Ostgothen-König eilte zu gehorchen, aber kaum hatte er seine Truppen in Bewegung gesetzt, als die Römer dieselbe Bewegung machten. Nun begann der furchtbare Tageskampf, der wildeste, blutigste, den Europa je gesehen, mit dem Streit um die niedere Anhöhe zwischen den beiden eifersüchtigen Gothenstämmen.

Anfangs blieb der übrige Theil der beiden Heere ruhig stehen, als wären sie bloße Zuschauer des Kampfs. Aber im Hinblicken wuchs mit jedem Moment ihre Wuth und Nacheiferung, und zuletzt waren die Führer nicht mehr im Stande den glühenden Schlachtendurst der Ihrigen zurückzuhalten. Die Hunnen warfen sich auf die Römer, diese auf Jene. Die wogenden Massen der scythischen Reiter, in eine Staubwolke gehüllt, die einen Pfeilhagel entsendete, durchbrach die

Linie des Feindes, griff aber vergeblich Aetius feste Legionen an, indem nur Franken und Sicambrer, und auf Seiten der Alanen und Gothen ganze Glieder niedergeworfen wurden. In schweren Massen, die langen Lanzen gesenkt, stürmte die Gepidenmenge heran, trat Verwirrung und Tod verbreitend über Alles, was ihr in den Weg kam.

Indeß behaupteten Theodorich und die Seinen noch immer den Hügel; Aetius und seine Legionen kämpften unbesiegt auf der Ebene; selbst Franken und Alanen, wohl wissend, daß nur Tapferkeit sie retten konnte, setzten das Gefecht mit den Hunnen fort. Stunde um Stunde ging vorüber, Glied um Glied ward niedergemäht; der Bach, so hell und klar, war zum ungemischten Blutstrom geworden, und beim Anrennen auf die verwirrten aber nicht besiegten Römermassen spritzten die Hufe der Hunnenpferde ein blutiges Naß aus von den Leichen, die unerschöpft über dem Lehmboden standen. So groß, so schrecklich war das Gemetzel, daß die Pferde sich kaum aufrecht zu halten wußten über den Leibern der Todten und Sterbenden. Jedes geschwungene Schwert sendete einen irrenden Geist dem Orte des letzten Gerichts zu, jeder Fußtritt hatte die schlotternden Gebeine irgend eines verstümmelten Mitgeschöpfs zur Grundlage.

In den vordersten Reihen, wo immer die Gefahr am größten war, die Feinde noch ungebrochen standen, das Gemetzel am furchtbarsten wüthete, war Attila zu sehen; und wo er sich blicken ließ, war für den Augenblick der Sieg erfochten. Den ganzen Tag über wich Theodorus nicht von seiner Seite, und zum zweitenmal erkannte Dieser, daß jene

Stimmung über ihn gekommen, die seine Leute nicht unpassend „den Geist der Schlacht“ nannten. Obzwar schnell und klar in Allem, was er befahl, kühn und bereit den Augenblick des Vortheils zu haschen, war er nun doch von seinem gewöhnlichen, ruhigen, ernsten Wesen verlassen, und wild, wie der Löwe der Wüste, schnell wie der fliegende Pfeil des Himmels, erbarmungslos und vernichtend wie der Orkan, stürzte er vorwärts. Keiner hielt ihm Stand auch nur auf Minutenlänge, bei Keinem bedurfte es des zweiten Schlags. Wo immer ein Gegner ihm in den Weg trat, stürzte auf Einen Streich ein entstellter Leichnam zu Boden, oder traten des Pferdes Hufe die schwachen Funken aus, die sein Schwert noch übrig gelassen.

Tod schien vor ihm herzuziehen gegen seine Feinde, ohne sich jemals gegen ihn selbst zu wenden, und nur zweimal als er von allen Seiten umringt war, hatte Theodorus mit einer eisernen Keule, der einzigen Waffe, die er an diesem Tage trug, die Lanzen- und Wurfspeerstöße abzuwenden, die des Monarchen Kehle drohten. Der junge Mann wußte gar nicht, daß Attila diese Dienstleistung bemerkte, zuletzt aber, als der Tag sich neigte, vertrat Ellak, Attilas Erstgeborner, diesem den Weg mit den Worten: „Behalt doch nicht den Römer an der Seite in diesem Schlachtgetümmel, mein Vater! Er ist aus dem Lande unserer Feinde und mag Dich hinterrücks tödten. Laß mich ihn niederstoßen, daß der Verräther Dich nicht zu Fall bringe.“

„Er hat mir heute zweimal das Leben gerettet,“ rief Attila, indem er sein Pferd antrieb. „Mir aus dem Wege,“

fuhr er fort, als der Sohn sich nicht zufrieden gab. „Mir aus dem Wege, oder beim Gotte der Schlachten, ich sende Dich ins Land der Geister. Aus dem Wege mir, sag' ich," und er schwang das Schwert über des Sohnes Haupt, wie im Begriff solches bis auf die Kinnbacken zu spalten.

Ellak erkannte, daß es nicht der rechte Augenblick war; er wendete sein Pferd und suchte sich einen andern Theil des Schlachtfeldes aus, während Attila auf seiner Bahn weiter schritt im lange vergeblichen Bemühen den Besitz des Hügels zu gewinnen. Zuletzt als der endende Tag schwächer und schwächer ward, und der graue Schatten des Abends über der blutigen Scene entweder das Ende der Schlacht oder deren Verlängerung in die Nacht verkündete, erreichte Attila für den Augenblick den Gipfel der lang bestrittenen Höhe, und mit eigener Hand erschlug er die letzten der gothischen Krieger, deren besondere Aufgabe es gewesen, diesen Posten zu vertheidigen. Bisher war er vorwärts gestürmt nach Art der allverzehrenden Flamme, und nichts blieb hinter ihm als ein Leichenhaufen. Nun aber machte er plötzlich Halt und sah herab auf die verwirrten und gemischten Hunnen- und Römerhaufen, die mit gleichem Erfolg und ziemlich gleicher Anzahl ringsum auf Meilenweite über die Ebene verbreitet waren. Dann wendete er die Augen dem Himmel zu, bemerkte das düstere Grau, das mit der Bläue sich mischte, den glänzenden Abendstern, der am Untergang der Sonne nicht zweifeln ließ, und sagte äußerst ruhig und ziemlich stille: „Es ist zu spät den Sieg heute noch zu erfechten, es ist zu spät! — Man lasse die Trompeten schmettern," fuhr

er zu den Seinigen gewendet fort, „und rufe die Leute ins Lager zurück! Man ziehe die nächsten zehn Geschwader auf dieser Höhe zusammen, ich denke, die Römer haben am heutigen Streit genug, und werden ihn nicht fortzusetzen suchen. Dießmal aber haben sie gut gefochten, und während sie einen Ruheplatz für die Nacht suchen, muß Attila auf die Vertheidigung seines eigenen sich beschränken."

Er gab noch einige andere Befehle, und ein paar Minuten später erklangen vom Hunnenlager aus die besondern Trompetenstöße, die bei den Hunnen und andern barbarischen Nationen das Zeichen zum Rückzuge waren. Allmälig lösten sich die Hunnenschwärme von den Römermassen ab, und die verschiedenen Stämme, die Attila auf dieß blutige Feld gefolgt, bewegten sich in fester, regelmäßiger Ordnung ihrem Lager zu.

Es ist schwer zu sagen, was das Ergebniß dieser Bewegung unter andern Umständen gewesen seyn möchte, wenn nämlich Aetius Augen dieselbe bemerkt, oder Theodorichs Geist das feindliche Heer noch geleitet hätte. Allein von den Hufen zerstampft, unweit Attilas damaligem Standorte, lag der entstellte Leichnam des Gothenkönigs, und der römische Feldherr war ferne im Gefecht mit einer Abtheilung Gepiden, die ihn nahezu gefangen genommen hätte.

Die römischen Unterbefehlshaber sahen mit Vergnügen, daß eine Schlacht, an deren Ausgang sie kaum noch verzweifelt, nicht ganz verloren war. Die dunkle Hunnenwolke, womit Attila auf dem Hügel den Abzug der Seinigen deckte, entging ihnen nicht, daher sie auch mit gelichteten Reihen

und erschöpften Truppen keinen lebhaften Angriff wagten auf einen so kühnen, wohlgerüsteten Gegner. Attilas Trompeten erklangen fortwährend zwei Stunden lang nach eingebrochener Nacht, seine Truppen zogen unbelästigt ins Lager ein, und der Letzte des Heers, der das Schlachtfeld verließ, war der Hunnenherrscher selbst. *

* Das ist wenigstens nach meiner Ansicht die wahre Geschichte des berühmten Kampfes. Unsere Kenntniß des Einzel-Verlaufs kommt von Gothen und Römern, da die Hunnen keine Geschichte schrieben, oder wenigstens nicht ihre eigene Erzählung gaben von den Ereignissen, an denen sie Theil genommen. Auch in unsern Tagen, wenn beide Parteien keinen Anstand nehmen, ihre Ansprüche auf den Sieg bei solchen Gelegenheiten für immer geltend zu machen, wie oft kommt es nicht vor, daß der Geschlagene sich den Sieg zuschreibt! Um wie näher lag ein solches Verfahren unter Umständen, wo man keinen Widerspruch von Seite des Gegners zu befürchten hatte. Indeß führen die Geschichtschreiber ein paar wichtige Umstände an, in Folge deren wir unmöglich annehmen können, daß Aetius und Theodorich bei dieser Gelegenheit einen Sieg über Attila erfochten. Zum Ersten ist soviel gewiß, daß das ungeheure Römer- und Gothenheer gleich nach der Schlacht, worin Theodorich geblieben war, sich zerstreute. Man hat dafür Gründe angegeben, die an sich unwahrscheinlich und ungenügend sind, die aber in Verbindung mit der Thatsache, daß Attila nachher Langres und Besançon zerstörte, und mit der höchst wahrscheinlichen Annahme, daß Aetius sofort ins Lyonnesische sich zurückzog, den Sieg der Römer etwas mehr als zweifelhaft machen. Mir scheint soviel gewiß, daß die Schlacht unentschieden blieb, daß aber Aetius nach dem vergeblichen Versuch die Gothen und Franken zu Erneuerung des Kampfs zu bewegen, eiligst gegen Italien aufbrach. Attila dagegen, der einen großen Verlust erlitten, kehrte auf einem andern Weg in sein Land zurück unter Verheerung der Gegenden, durch die er kam,

Dreißigstes Kapitel.

Der Rückzug.

„Man lasse die Todten zählen,“ sagte Attila, als er in sein Zelt trat. „Ich habe viele meiner Kinder verloren, jeder Häuptling zähle sie, und sage mir wie viele flohen. Wir sind tapfere Männer und mögen unserem Verlust in die Augen sehen, — Theodor, mein Sohn, ich danke Dir, und gebe Dir als einem Römer die Erlaubniß Dich zu freuen, daß Attila zum Erstenmal ohne Sieg geschlagen hat.“

Mit diesen Worten trat er hinein, und Theodor wen-

und unter Eroberung mehrerer wichtigen Städte auf seiner Straße. Nach Jornandes eigenen Worten war Attila wenig gebeugt durch das Ergebniß der Schlacht, und es läßt sich aus jenem Schriftsteller folgern, daß sein nachheriger Marsch gleichsam eine Fortsetzung seiner Siegesbahn war. Auch konnte ich nicht den geringsten Beleg dafür entdecken, daß Aetius, wie Einige wollen, dem Hunnenherrscher in einiger Entfernung gefolgt sey.

Nutzten Römer und Gothen auf solche Weise einen Sieg, so waren sie wirklich äußerst gemäßigt und großmüthig, und unter solchen Umständen bliebe zweifelhaft, ob sie gegen Feinde nicht glimpflicher verfuhren als gegen Freunde. Aetius Charakter wird bei dieser Gelegenheit (wahrscheinlich um ihn gegen die Unehre der Niederlage zu schützen) von seinen Lobrednern von einer sehr seltsamen, wenig glaubwürdigen Seite dargestellt. Es heißt, er habe Beide Gothen und Franken betrogen, um ihrer los zu werden, und als er nun allein mit Attila war, geleitete er seinen großen Feind ruhig aus Gallien hinaus, wobei er ihm die Plünderung und Zerstörung so vieler Städte gestattete, als ihm auf seinem Wege zu vernichten beliebte. Ist das vernünftig, ist es wahrscheinlich?

dete sich seinen eigenen Zelten zu. Es war ein Tag furchtbarer Anstrengung gewesen, und wohl Keiner von beiden Herren war von solch widerstreitenden Gefühlen bekämpft worden, als der junge Mann. Er, den ganzen Tag über an Attilas Seite, bot alle seine Kraft auf, des Herrschers Leben zu schützen und wünschte doch von Herzen dessen Feinden den Sieg. Zwar schwebte jeden Augenblick sein eigen Leben in Gefahr — und zwar vielleicht um so mehr, als er Keinem das Leben zu nehmen suchte — und doch fühlte er die ganze Zeit über auch nicht die leiseste Spur von jener aufregenden Furcht, die eigentlich mit einem gewissen Vergnügen verbunden ist. Alle seine Gedanken waren zwischen Attila und den Römern getheilt. Aufs lebhafteste hatte er die Gelegenheit gesucht und nun vollständig gefunden, dem Hunnenfürsten seine Dankbarkeit zu bezeugen für die großen, besondern Gunstbezeugungen, die Dieser ihm so vielfach zukommen lassen.

Und auf eine großartige Weise hatte seine Dankbarkeit sich bewährt. Zwar war ihm nicht verborgen geblieben, daß Attila einen persönlichen Grund gehabt zu Ertheilung der ersten Gunstbeweise, allein Theodor maß das Gebiet der Dankbarkeit nicht ängstlich ab, berechnete ihren Werth nicht auf der Goldwage. Und doch so gern er das Leben hingegeben zu Rettung des gewaltigen Königs, der ihn beschützt, sich zum Freunde ihn erkoren, konnt' er doch in seinem Innern seinen Landsleuten nicht eine Niederlage wünschen. So hatte er das Hin- und Herschwanken des Gefechts mit ängstlich klopfendem Herzen betrachtet, jeden Augenblick

von dem Verlangen ergriffen die Legionen wieder zu sammeln, wenn er sie erschüttert sah, die Cohorten wieder zu bilden, wenn sie von der hunnischen Reiterei durchbrochen waren.

Dasselbe Gefühl belebte ihn noch immer nach seiner Rückkehr ins Lager. Die ganze Nacht hindurch stieg ein tiefes, ächzendes Gemurmel auf von der Ebene zwischen beiden Heeren, und wenn Theodor von einem der Wagen aus das blutige Feld übersah, wie es im ruhigen Mondschein da lag, konnte er unter den Leichenhaufen, die nun die Fläche unterbrachen, eine Anzahl Gegenstände gewahren, die in langsamer Bewegung da und dort die Punkte verdunkelten, auf welchen das Leuchten des ruhig schimmernden Weltkörpers von Panzern und andern glänzenden Waffen zurückstrahlte. Das ganze Lager in der Runde, mit Ausnahme weniger einsamer Wachen, schien in gesunden Schlaf gesunken, die Folge der ungeheuren Anstrengung, und keine Spur vom Lärm der vorangegangenen Nacht durchbrach die Stille der Lüfte. Pferde und Mannschaft, beide gleich ermüdet, gaben keinen Laut von sich, und jenes tiefe Aechzen, nicht unähnlich dem Klagelaut des melancholischen Windes, unterbrach allein das Schweigen. Indem er hinausblickte, veranlaßte ihn ein Schritt sich umzusehen, und in der nächsten Minute stand Arderich, den nämlichen Verhau besteigend, neben ihm und schlug dieselbe Richtung mit den Augen ein, ohne einen Laut von sich zu geben.

„Woher das schwache Aechzen?“ fragte Theodor zu-

letzt, „Du hörst es doch auch, edler Arderich, oder nicht? Der Bach ist zu klein um hier gehört zu werden?“

„Wohl hör' ichs,“ war die Antwort. „Es ist das Stöhnen der vielen Verwundeten, denk' ich, obzwar dergleichen vorher nie zu meinen Ohren drang.“

„Auch sahst Du wohl nie ein solches Schlachtfeld?“

„Dergleichen hat die Welt keines gesehen bis diesen Tag,“ erwiederte der König der Gepiden. „Die Zahl der Gebliebenen geht ins Ungeheure; ich allein habe siebzig tausend Mann verloren, nach den Berichten der Stämmeführer. Meinst Du nicht auch, daß der Verlust des Feindes am Schlusse des Tags dem unsern gleich kam?“

„Gewiß,“ lautete Theodors Antwort. „Aber ists möglich, daß die Töne, die wir hören, von Verwundeten und Sterbenden kommen? Es ist schrecklich daran zu denken.“

„Vielleicht daß es die Geister der unbegrabenen Todten sind, die über ihr Schicksal sich beklagen. Aber was sind das für Gegenstände, die sich dort begegnen? Etwa Römer, die ihre Freunde zu suchen kommen, oder Verwundete, die umherkriechen unter den Todten? Horch, das Krächzen! Sieh, sie erheben sich fliegend in die Luft; wahrhaftig schon die Raben bei ihrem Schmause. Die Aasfresser in allen Landen, die Geier, Würmer, Krähen, haben Ursache Attila dankbar zu seyn. Auf dem Felde dort liegt, denk' ich, an Todten und Verwundeten wohl eine halbe Million. Welches Festmahl! Sieh, sie packen wieder an und irgend eine weiße Krähe, auf römischem Panzerhemd stehend, pickt ungestraft an der Kehle

eines Derer, welche Herren der Welt sich zu nennen gewohnt waren."

„Und können wir nicht hinaus und den Verwundeten helfen? Ein schrecklicher Gedanke sie also dem Tode zu überlassen?"

„Wie so?" fragte Arderich, „um so früher kommen sie zur Ruhe. Wer noch Kraft hatte, kroch längst ins Lager zurück; wer keine mehr hat, ist dort eben so gut aufgehoben, denn wir können ihnen so wenig mehr helfen, als sie uns. Es ist allein zu bedauern, daß die Raben nicht Geier sind, wie wir sie im Osten haben, die machen Todte und Sterbende einander gar schleunig gleich. Allein ohne Zweifel gibt es hier auch Wölfe aus dem großen Walde hinter uns; die werden auch in Kurzem aufgeräumt haben. Es sollte mich nicht wundern, wäre das Geheul, das ich für Stöhnen der Verwundeten hielt, das behagliche Gebrumm der Wölfe über ihr unerwartetes Mahl."

„Und doch," meinte Theodor, „nähm' ich gar gern ein kleines Truppenkorps mit und suchte Diejenigen unter den Verwundeten aus, denen sich noch helfen läßt."

„Wie! und hast Römer und Gothen hinter Dir her, die Dich für einen Plünderer halten," erwiederte Arderich, „und ich müßte dann auch hinaus Dir zu Hülfe. Da schlößen sich immer mehr Gothen und Hunnen an, und eine Nachtschlacht vollendete, was der Tagskampf so hübsch eingefädelt. Nein, nein, mein junger Freund, mit meinem Rath und Zustimmung verläßt kein Mann dieß Lager heute Nacht, oder morgen oder übermorgen, so lange die Armee dort vor uns

liegt. Der beiderseitige Verlust ist ziemlich gleich, allein wir stehen in Feindes Land, wo wir keine Hoffnung auf Verstärkung auch nur um Einen Mann haben; sie dagegen sind zu Hause und bekommen wahrscheinlich vor Morgen Abend Zuwachs. Hätten wir sie gestern vernichten können, das ganze Land stünde auf einmal zu unsern Diensten; da es uns nicht gelang, dürfen wir ihnen die Vortheile nicht länger lassen, die sie besitzen. Hier in unserem Lager erwarten wir sie, wo unsere Verschanzung so viel werth ist als eine halbe Million Krieger. Sie können uns nicht aushungern, denn mit unsern Pferden, unserem Hornvieh haben wir auf Monate zu leben, und greifen sie uns geradezu an, so ist ihre völlige Niederlage gewiß. Nein, nein, Freund Theodorus, das Lager darf Niemand verlassen. Zwar weiß ich, Attila wird hervorbrechen, sie im offenen Feld vernichten wollen; aber alle Stimmen sind für mich, wenn er Jemanden im Rath fragt, und hat er dieß gethan, wird er sich auch der Mehrzahl fügen. Nun aber zu unsern Zelten, lieber Freund, obzwar wir bei unserem ersten Einfall auf Römergebiet dergleichen nicht hatten, und sie als eiteln, eines Kriegers unwürdigen Tand verachteten. Und nun ist kein Häuptling unter uns, der ihrer nicht viele hat."

„So würde es sich auch mit dem übrigen römischen Luxus verhalten," meinte Theodor. „Was Du Anfangs verachtest, wirst Du ertragen, zuletzt lieben lernen."

„Mögen es die Götter verhüten; da würden wir uns zuletzt den Bart scheeren und uns Weiber nennen."

„Und doch haben die Römer sich heute nicht als Weiber erwiesen," entgegnete Theodor.

„Recht so," versetzte der Andere, „eine hübsche Zurechtweisung, Theodor! sie haben tapfer gekämpft, und ich that ihnen Unrecht. Nun aber gute Nacht und angenehme Ruhe! Ich war erhitzt und, es zu gestehen, nicht ohne Sorge, deßhalb wollt' ich mich in der kühlen Luft ergehen und an Das und Jenes denken, was auf morgen keinen Bezug hat. Ich habe Beides gefunden, und bin mit mir ins Reine gekommen durch mein Hinaussehen auf die Ebene. Schlafe wohl!"

Allein der Schlaf blieb Theodors Augen fern in dieser Nacht. Er war noch nicht genug gewöhnt an das furchtbare Kriegshandwerk, in ruhiger, unbekümmerter Brust Tausende sterben zu sehen, und zu wissen, daß andere Tausend im Todeskampfe lagen. Zwar legte er sich nieder die Glieder ruhen zu lassen, aber kein Schlummer senkte sich auf seine Augenlieder. Kurz nach Tagesanbruch stand er auf und trat vors Zelt hinaus. Schon regte sich das Hunnenheer und eine Unzahl stand oben auf den Wägen, und sah auf die Ebene hinab in der Richtung nach dem römischen Lager. Attila war noch in seinem Zelte, obzwar das Schlachtroß gerüstet stand neben der Fahne, die am Eingang aufgepflanzt war. Theodor erfuhr, daß sechs bis sieben der obersten Führer mit Attila in Berathung waren; er trat zu einer Gruppe von Häuptlingen, die vor dem Zelte stand, und erwartete hier nicht ohne Beängstigung das Ergebniß des Kriegsraths.

Endlich ging der Vorhang auf, und Attila, gefolgt von

den Andern trat heraus. Auf seinem Gesichte war fast keine Veränderung sichtbar, nur daß der Ausdruck etwas härter und strenger geworden. Er war im Sprechen begriffen und der tiefe Ton der mächtigen Stimme drang bis zu Theodors Ohr.

„Wenn es so seyn soll," sagte er, „gut, so sey's. Auch sag' ich nicht, daß Euer Rath nicht weise und klug sey, obzwar ich in mir die Kraft fühle, den Schwarm von Insekten dort wie Ameisen unter die Füße zu treten. — Wohl möcht' ich mein Volk gar gerne schonen, aber wohlgemerkt, Attila darf nie eine Niederlage erleiden. Schon übergenug, daß wir nicht Sieger gewesen, daher gilts hier zu sterben oder noch zu siegen. Laßt meine Hunnen mit den nie fehlenden Bogen die Lagerverschanzung besteigen, die andern Nationen, meine Freunde und Verbündete, mögen sie unterstützen, mir aber errichtet Ihr einen Holzstoß vor dem Eingange des Zelts. Er soll Attilas Bett seyn, wenn das Glück und der Gott der Schlachten mich verlassen. Auf die Schanzen, meine Freunde, auf die Schanzen! Es sage Niemand, Attila füge sich nicht in weisen Rath, selbst wenn dieser Rath seinem glühendsten Herzenswunsche zuwider."

Mit außerordentlicher Schnelligkeit und in vollkommener Ordnung besetzten die Hunnen die lange Wagenlinie, die Hauptverschanzung ihres Lagers. In Gemeinschaft mit den Gepiden und mit den Lanzenträgern Walamirs standen sie, den Bogen in der Hand, den Pfeil auf der Sehne, bereit, geflügelten Tod unter die römischen Legionen zu senden, falls diese zum Angriffe herbeirückten.

Einige Mal im Laufe des Tages zogen einige Abtheilungen römischer und gothischer Truppen über die Ebene hin, und zweimal zeigte sich ein starkes Korps ganz in der Nähe des Hunnenlagers, als wäre ein allgemeiner Angriff im Werke. Allein ein Regen von Pfeilen, der, die Luft verfinsternd, Tod und Verwirrung in seine Reihen trug, zwang den Feind zum Rückzuge noch eiliger als er gekommen war, und der Tag schloß sich ohne den erwarteten Sturm.

In der Frühe des andern Morgens lief ein Gerücht durchs Hunnenlager, das römische Heer zerstreue sich, und bei genauerem Nachforschen ergab sich, daß eine starke Gothen- und bald darauf auch eine Frankenschaar am nemlichen Morgen vor Tagesanbruch Aetius Lager verlassen. Der Muthmaßungen waren unzählige, wozu Attila unter diesen Umständen sich entschließen würde. Allein darüber kam man nicht sobald ins Reine. Die Streifwachen ausgesendet, die Bewegungen des Feindes auszukundschaften, kamen mit der Nachricht zurück, daß Gothen und Franken auf wenig Meilen Entfernung Halt gemacht, und es blieben hierauf die Hunnen-Schanzen den ganzen Tag über besetzt. Auch durfte Keiner das Lager verlassen mit Ausnahme der kleinen Parthien, die auf Rekognosciren ausgesendet wurden.

Attila verließ den ganzen Tag nur Einmal das Zelt, als nemlich die unerwartete Erscheinung einer starken Reiterschaar, dem Vermuthen nach Gothen, in östlicher Richtung einen allgemeinen Angriff auf das Hunnenlager in Aussicht stellte. Indeß verschwand der Feind ohne sich genähert zu

haben, und Attila, der in sein Zelt zurückkehrte, kam diesen Tag nicht wieder zum Vorschein.

In der ersten Frühe des nächsten Morgens zogen sich die Römer, weiter zurück, und Vormittags bekam das hunnische Heer Befehl sich zum Aufbruch zu rüsten. Keiner wußte die Richtung des Marsches, Keiner die Absicht des Königs, und als dieser zu Pferd unter den Truppen erschien, war nicht einmal Arderich, seinem Vertrautesten, von den nächsten Unternehmungen was bekannt.

Wenig Worte verkündeten den Entschluß des Monarchen. „Gegen Süden," sagte er. „Diese Römer sollen mir nicht länger trotzen, obzwar sie im Bunde stehen mit allen Ausreißern des harten Nordens. Gegen Süden, sag' ich, laßt sie mich angreifen, wenn sie es wagen."

An seinem Ton war zu erkennen, daß er sich nichts einreden, nicht rathen ließ und seine Befehle fanden schleunigen Gehorsam. Auf seinem Marsch stieß er auf keinen Widerstand, denn das römische Heer als Ganzes war verschwunden, und ließen sich auch zuweilen kleine Reiterschaaren zur Rechten der Hunnen blicken, Beweis, daß Aetius dem Marsch des Eroberers zur Seite blieb, so ward doch kein Versuch zu Einleitung einer allgemeinen Schlacht gemacht. Als am Ende eines viertägigen Marsches die römischen Cohorten sich etwas zu nahe wagten, wurden sie von den hunnischen Reitern schleunigst zurückgetrieben.

Am fünften Vormittag kamen die Thürme einer großen, ansehnlichen Stadt zum Vorschein auf dem Gipfel einiger hohen Hügel, um deren Fuß seit frühem Morgen das Bar-

barenheer sich hingezogen. Massenhafte Mauern mit hohen Seitenthürmen, aus demselben Gestein erbaut, auf dem sie standen, kündigten eine wohl vertheidigte Feste an, die zur Zeit des größten Glanzes Roms für uneinnehmbar gehalten worden wäre. Allein nicht sobald ruhten Attilas Augen auf ihr, als er nach einem spähenden Blick in der Runde wie zu Erforschung der Gelegenheit zu kriegerischen Bewegungen, die Hand gegen Langres ausstreckte, mit den Worten: „es muß fallen; Walamir, mein Freund, Du führst die Truppen zum Angriff. Ich mit dem vierten Theil des Heers warte auf dem sanften Abhange dort die Ankunft des Römers ab, wenn er es wagt sich blicken zu lassen. Die untergehende Sonne soll diese Stadt nicht mehr in feindlichen Händen sehen."

Langres fiel und Aetius that keinen Streich es zu retten. Einige seiner Bewohner fanden Mittel in die Berge zu entkommen, Andre verbargen sich da und dort in der Stadt, ohne entdeckt zu werden, aber alle Uebrigen kamen um durchs Schwert, und die Straßen von Langres waren in Menschenblut gebadet. Vor ihrem Abzug bei Einbruch der Nacht legten die Hunnen an einigen Punkten Feuer ein, aber die Festigkeit der Gebäude und die unverbrennbare Natur des Baustoffs retteten die Stadt von gänzlicher Zerstörung, und Attila zog weiter ohne das Werk seiner Hände vollzogen zu sehen.

Der Stadt Besançon ward dasselbe Loos zu Theil, und am Morgen nach deren Zerstörung als Attila von der Höhe die Gegend überschaute und nirgend einen Feind sah, seine Fort-

schritte zu überwachen und zu hemmen, rief er mit triumphirendem Blicke: „Wir sind nicht geschlagen! Laßt sie in ihre Jahrbücher eintragen, daß Attila nach offener Feldschlacht, worin fünfmalhunderttausend Mann fielen, ungehemmt Gallien durchzogen und zwei der größten Städte vor Aetius Augen zerstört habe. Aber freilich schreiben sie die Wahrheit nicht, sie mögen nicht, sie wagens nicht aus Furcht, jeder Knabe werde ausspucken bei ihrem Andenken. Nun können wir getrost uns der Heimath zuwenden, daß uns nicht, wie herwärts, der Winter ereilt, uns mit eisigen Ketten zwischen den Festen der Berge anzuschmieden,

Das Heer zog in östlicher Richtung ab, und nahm in den Pässen des Jura von Gallien Abschied. Attila machte Zeitweise in den helvetischen Thälern Halt, als hoffte er noch immer die Römer würden folgen, und nochmals das Glück der Schlacht versuchen. Er, der sein ganzes Leben hindurch von Sieg zu Sieg geflogen, er dessen Schritte über den Nacken besiegter Völker gegangen, der täglich von glücklichen Erfolgen sich genährt, hatte einen Unfall erlitten, seinen Plan vereitelt gesehen, war nicht Sieger geblieben, wenn auch nicht Besiegter; deßhalb schien er nach einer Gelegenheit zu dürsten, den einzigen obzwar unbedeutenden Fleck abzuwischen, der nach tausend Schlachten auf seinem Schwerte geblieben. Sein Selbstvertrauen hatte ihn in keiner Weise verlassen, seine Zuversicht auf seinen mächtigen Geist war unerschüttert, und doch brachte die Schlappe eine ungünstige Aenderung in seinem Wesen hervor. Von jeher ernst und unlenksam, war er heftig und reizbar geworden. Nicht genug; auch

manche Fehler des Barbaren-Charakters, so lange ihn ein ununterbrochenes Glück begleitet, von seinen größern glänzenden Eigenschaften beherrscht, schienen nun wie Sklaven beim ersten Unfall, der ihrem Gebieter widerfährt, in seinem Busen aufrührisch zu werden und waren im Kampfe um die oberste Herrschaft in demselben.

Zugleich war zu bemerken, daß er, vielleicht aus Furcht das erste Wanken des Glücks möge ihm einen Theil des unbegrenzten Einflusses über die Gemüther der Seinigen entzogen haben, mißtrauisch und arglistig geworden, höchst kleinlich auf die Zeichen äußerer Ehrerbietung sah, und bei Gelegenheit gewaltthätig, oft ganz ungemäßigt sich benahm. Auch hielt er nun mehr auf Pomp und äußern Glanz, als wäre das einfache Leuchten seines gewaltigen Geistes durch den einen Unfall der ihm begegnet, dermaßen verdunkelt, daß er, des Besitzes der Herzen seines Volks nicht mehr gewiß, zu den gemeinern Mitteln, die Augen der Menge zu blenden, greifen müsse.

Zwar kam die Veränderung nirgend auffallend zum Vorschein, doch war sie bei jedem Anlaß groß genug, die Aufmerksamkeit eines scharfen Beobachters wie Theodorus zu erregen, und im Ganzen entging sie auch den Augen der Andern nicht. Dazu nahm sie mit jedem Tage zu, bis im Verlaufe des Marsches Arderich selbst aufmerksam wurde.

Durch die schönen Thäler in ihrem immer grünen Gewand, womit ein gemäßigter Himmel und en glücklicher Boden sie bekleidet, zogen nun die Hunnenreiter. Futter für die Pferde boten die Ufer der Ströme und Seen, die in bunter

Verwirrung durch das freie Schweizerland vertheilt, es in allen Zeiten zu einem Zaubergefilde gemacht haben. Auch die tiefen Päſſe blieben nicht unbeſucht mit ihren Föhren und Fichten, deren immer grünes Laubwerk nicht die geringſte Spur des nahenden Herbſtes verrieth. So ſtrömten die langen, dunkeln Züge barbariſcher Reiter dahin, mit wild begeiſtertem Entzücken das Gebirg, den Fels, den jähen Abgrund, das manchfache Blätterwerk und alle die Schönheiten unangebauter Natur betrachtend, während ihre Augen mit Verachtung oder Abſcheu auf alle Schöpfungen geſitteter Kunſt, und auf die gewaltigen Meiſterwerke menſchlichen Geiſtes herabſahen.

Wo die Buche, die Eſche, die Ulme, die Eiche ſich eingedrungen unter die ewig grünen Bäume des Gebirgs, erkannte Theodor an den welkenden Blättern mit ihren gelb und braunen Farben, die bedeutend vorgerückte Herbſtzeit. Attilas Feldzug hatte nun bald Ein Jahr neun Monate gedauert, und noch länger war Theodorn nicht die unbedeutendſte Nachricht von Ildiken zugekommen. Zwei Jahre waren vorüber, ſeitdem er ſie letztmals geſehen, aber die Zeit hatte keine Gewalt über ſeine Gefühle und das Verlangen ſie wieder an ſein Herz zu drücken, war tagtäglich in ihm heftiger. Die Eilmärſche des Heers kamen ihm langſam und langweilig vor — der Weg unendlich.

Zuletzt erſchienen in weiten Flächen die dunkeln Wä'der, die breiten Flüſſe, zum Beweis, daß das Hunnenland vor ihnen lag. Seit drei Tagen führte der Weg über gefallenen und fallenden Schnee, das aber ſchlug Theodorn nicht nieder,

vielmehr erbat er sich am Tage nach ihrer Ankunft an der Theiß von Attila Gehör, und erinnerte diesen an sein Versprechen bezüglich der italienischen Reise.

Die Antwort war ernst und entschieden: „es ist nicht möglich.“

Mehr sagte der Herrscher nicht, und Theodor, verletzt und in seiner Hoffnung getäuscht, verlebte einen langen finstern, traurigen Winter. Aber als er beim Erscheinen der ersten Frühlingsblüthen unter seiner Wohnung saß, den Kopf auf die Hand gestützt, den Erinnerungen der Vergangenheit hingegeben, kam der Knabe Ernak, nun zu männlicher Schönheit herangewachsen, zu ihm gesprungen mit den Worten: „Vater ruft Dich; komm Theodorus, komm! Attila verlangt Deine Gegenwart und ist milder gestimmt als er seit seiner Rückkehr aus Gallien gewesen.“

Eine freudige Hoffnung durchzuckte Theodors Brust, er stand auf und eilte zum Könige.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wiedervereinigung.

Rom, unsterbliches Rom, Hauptstadt des größesten und despotischsten aller Reiche, ob demokratisch, kaiserlich, oder klerikalisch, das die Welt je gekannt, Quelle der mächtigsten, durchdringendsten Gewalt, die auf Erden jemals geübt worden! Rom, unsterbliches Rom, durch Jahrhunderte des Ruhms Herz der ganzen Welt, aus dem mittelst tausend Ve=

nen und Arterien die Impulse der Gesittung in die entfernteſten Theile der gewaltigen Glieder ſich ergoſſen! Rom, unſterbliches Rom, wundervoll in deinem Aufſchwung, deiner Dauer, deinem Fall, in deinem Glanze, deiner Abnahme, käme die Zeit, wo Menſchen die Pflugſchaar über deine Mauern zögen, wo die Thiere des Feldes ihr Gras fänden auf deinen verödeten Wohnplätzen, du bliebſt gleichwohl unſterblich in Geſchichte und Ueberlieferung. Stets ſchwebteſt du um den Erdkreis unter den Geiſtern der Vergangenheit, übteſt auf die Beſtimmung noch ungezählter Zeitalter einen unſichtbaren Einfluß durch den Bericht deiner wunderbaren Thaten. Rom, gigantiſches Geſpenſt, ſtets irrend um die Ruinen des größeſten Reichs, das die Welt je geſehen! Rom, aus deſſen Schooß Künſte und Wiſſenſchaft, Macht und Religion wie aus reiner Quelle geſtrömt zu den fernſten Zeiten, das, ſeltſam zu ſagen, immer das Bild der Geſetzloſigkeit, des Laſters, des Unglaubens in ſich dargeſtellt, und Jahrhunderte lang über die ganze Welt emporragte, als finſterſter, durch Verbrechen beflecktester Punkt! Rom, unſterbliches Rom, dir gilt unſer Beſuch.

Es war an einem Frühlingsfeiertage in einem der heiterſten Monate des Jahrs, ehe der Sommer ſeine glühende Hitze verbreitet, nachdem der Winter ſein fröſtelndes Stirnrunzeln abgelegt. Die Welt der Pflanzen ſtand in Blüthe, und die Natur, einer Braut im April gleich, war mit Kränzen geſchmückt. Der Himmel lächelte von allen Seiten, die Luft war balſamiſch und die geſammte Bevölkerung, mild geſtimmt und vergnügenſüchtig, wogte in den Straßen, drängte ſich

auf den öffentlichen Plätzen jener Stadt, die einst Königin der Reiche gewesen, und noch immer, auch nach dem Verlust der Herrschaft, Ehrfurcht gebot.

Irgend ein Schaugepränge, eine Belustigung, Prozession oder andere Festlichkeit zog die muntere Menge nach dem Forum. Wie fröhlich stieg auf ihrem Wege das helle Gelächter zum Himmel empor — wie kräftig wiederhallte der muntere Gesang, der laute Scherz in den Straßen!

Unter der Menge, die sich durch eine der langen, engen Straßen dahindrängte, waren zwei Mädchen mit einem Korb Blumen in der Mitte, und zwar sangen sie auf dem Wege von der süßen Last, die sie trugen:

Blumenmädchen-Lied.

Blumen des Lenzes, durchwürzend die Flur
Heitere Zierden erwachter Natur!
Seh'n wir die freundlichen Gäste aufs Neu,
Hand in Hand bleibend den Horen getreu?
Kauft Blumen, Blumen!

Blumen des Lenzes, in kindlicher Zeit
Wanden wir Kränze, der Freude geweiht,
Schlangen wir Blüthen an Blüthen hinein,
Bilder der Stunden so heiter als rein.
Kauft Blumen, Blumen!

Blumen des Lenzes, wie traulich fürwahr,
Schmiegt ihr euch allseits um Amors Altar,
Wie ihr des Liebenden Seufzer umschwebt,
Wange und Aug' der Geliebten belebt!
Kauft Blumen, Blumen!

Blumen, euch nähret des Wonnemonds Gluth,
Blumen, begossen von Frühlings Fluth!
Lebt dir ein Kindlein, wie bald kommen mag,
Spielt es mit Blumen am glücklichen Tag.
Kauft Blumen, Blumen!

Blumen, ihr schmücket den tüchtigen Mann,
Hat er erhabene Werke gethan.
Kränze her, jedes Verdienst sey geehrt,
Leyer des Dichters, wie kriegrisches Schwert!
Kauft Blumen, Blumen!

Blumen des Lenzes, uns theuer und werth
Wenn selbst das Alter die Kraft uns verzehrt.
Seh'n wir die Blüthen, ein Maiparadies,
Holde Erinnerung, wie duftest du süß!
Kauft Blumen, Blumen!

Blumen des Lenzes, ihr, die ihr uns schmückt,
Jegliche Stunde des Lebens beglückt!
Faßt uns am Ende die ewige Nacht,
Sey unser Bette aus Blumen gemacht!
Kauft Blumen, Blumen!

Blumen des Lenzes, entzückende Zier!
Wo seht ihr Blumen, so herrlich wie hier?
Lieblichsten Duftes, erfreulich dem Blick,
Ehe sie welken, o nehmt sie zurück!
Kauft Blumen, Blumen! *

* Nachdem ich das Lied zu Ende gebracht, erfuhr ich von einem Freunde, daß es mit Versen Aehnlichkeit habe, deren wir nur theilweise uns zu erinnern wußten, ohne daß uns der Verfasser einfiel, noch wo wir sie gelesen. Nun aber erinnere ich mich wieder, daß das fragliche Gedicht Mistreß Hemans angehört, und der Verfasser des Conti, eines Werks von Interesse, Begeisterung und erhabenen Gefühlen, wies mir neulich nach, daß die betreffenden Verse unter den kleinern Poesien vorkommen, die dem „Waldheiligthum" sich anschließen. Der Anfang ist: „Blumen herbei!" und zwei bis drei Stanzen haben allerdings viel Aehnlichkeit mit den obigen.

So sangen die Blumenmädchen, als sie mit dem Korb voll der Schätze des Frühlings zwischen den Haufen sich durchdrängten, um da und dort einen Strauß, einen duftenden Kranz an den Mann zu bringen. Indeß waren die Vorübergehenden, frei von jeder Last, schneller in ihren Bewegungen. Die Menge lichtete sich mehr und mehr, je schneller die Vordern vorwärts eilten. Es folgten zerstreute Gruppen mit verdoppelten Schritten, um ja nicht zu spät zu kommen oder die schlechten Plätze einnehmen zu müssen, und zuletzt waren die Reihen dermaßen gelichtet, daß man die Straße nahezu leer nennen konnte. Nun eilten auch die beiden Mädchen, gewahrend, daß ihre Kunden sie überholt, mit möglichster Schnelle vorwärts, um am Vereinigungsorte der ganzen Menge neuen Markt für ihre Waare zu finden.

In demselben Augenblick, wo die Straße am leersten war, ließen sich Pferde im raschen Hufschlage vernehmen, und beide Mädchen sahen sich um, die eine mit dem Rufe: „es ist gewiß der Bischof," worauf die andere erwiederte: „warum nicht gar! sicherlich der Quästor, nach der Zahl der Pferde zu schließen. Der Bischof kommt immer im Wagen, einfältiges Ding."

„Wir haben wohl Beide Unrecht," fiel die Erste ein, „nichts weiter als ein starker Barbarentrupp."

„So bringen wir unsere Blumen an den Mann," rief die Andere. „Ich wette sie sind von Aetius Armee, und die Barbaren werden ihr Geld los, so schnell als sie es gewonnen."

Mittlerweile kam die Truppe, die diese Betrachtungen

hervorgerufen, näher, und die beiden Mädchen, deren Eine ziemlich hübsch war, während die Andere sich dafür hielt, sahen mit einer Bescheidenheit, die sie möglicher Weise nicht besaßen, sich um. Im nemlichen Augenblick begannen sie ihr Lied aufs Neue: „Kauft Blumen, Blumen!“ und fuhren heiter darin fort, indem die Fremden näher kamen.

Voraus ritt ein junger Mann von ungefähr zweiundzwanzig Jahren in römischem Anzug. Sein Gefolge dagegen trug das wildere Hunnengewand, obzwar nach Kräften verziert und geschmückt. Der junge Fremde zog, neben dem ersten Mädchen angelangt, den Zügel an, und dieses hielt ihm augenblicklich einen hübschen Strauß entgegen, wobei es mit der Miene ländlicher Koketterie in seinem Liede fortfuhr: „Kauft Blumen, Blumen!“ Theodor, er war es, nahm den Strauß an und reichte dafür ein Stück Geld, indem er zugleich fragte: „Kannst Du mir sagen, hübsches Kind, wo Julius Lentulus wohnt? Sein Haus war hier in der Nähe, sollt' ich meinen, aber es ist schon lange, daß ich es gesehen, und auf der Stelle, wo es stand, seh' ich nun nichts als eine hohe Mauer.“

„Ganz recht, mein schöner Junge,“ versetzte das Mädchen, „hier stand sein Haus. Allein Valentinian bedurfte den Boden zu einem Fischteiche, deßhalb mußte das Haus abgebrochen werden, Julius Lentulus mußte ausziehen und wohnt nun weiter oben an der Seite des Aventin. Der Kaiser aber zog nach Ravenna, das Fischwasser kam nie zu Stande, und der Aedil ließ den Grund ummauern, da er

aus Furcht vor dem Kaiser sich nicht getraut ihn dem Julius Lentulus zurückzugeben."

„Kannst Du mir keine genauere Weisung sagen?" fragte Theodorus; „ich möchte sein Haus sogleich finden."

„Ah, ich merke," rief das Mädchen mit Lachen, „Du suchst die hübsche Eudochia, die mir gar oft Blumen abkauft, wenn ich zum Aventin komme. Sicherlich ein alter Schatz, denn ich erinnere mich wohl noch, wie sie vor zwei drei Jahren aus der Verbannung zurückkam in den Barbarenländern. Aber ach mein hübscher Junge, Du hast einen Nebenbuhler — nein, eigentlich nicht Einen, vielmehr an die hundert, obzwar nur der Eine Dir gefährlich ist."

„Und wer wäre Der?" fragte Theodor mit einem Lächeln, das dem Mädchen den Muth gab, in seiner Erzählung fortzufahren.

„Ein so hübscher Junge, als wohl jemals Einer in der kaiserlichen Stadt sich umtrieb," war die Antwort. „Zwar nennt sie ihn ihren Bruder Ammianus, aber einst, als ich im Garten ihrer Villa außerhalb der Mauer war, sah ich ihre Lippen sich berühren, wie zwischen Bruder und Schwester nur selten gebräuchlich, und ich erfuhr, daß sie nicht in so naher Verwandtschaft stehen."

Theodors Wange erglühte von Gefühlen, die so wenig einer Beschreibung bedürfen, als diese schwer seyn würde. „Du armer Junge," fuhr das Mädchen fort, „ach du armer Junge, gewiß Du dauerst mich. Allein an dergleichen mußt Du Dich gewöhnen, liebe Seele, und gewiß Du findest bald eine andere Braut."

„Du bist im Irrthum, hübsches Kind," versetzte er, „Eudochia ist meine Schwester und Ammianen lieb' ich als Bruder. Aber weißt Du nichts von der Matrone Flavia und von —"

„Ha ha, nun hab' ich Dich," rief das Mädchen, „Du fragst nach der schönen Ildika. Da bist Du sicher, Fremdling, ganz sicher. Sie lebt als Nonne und hält ihre jungfräuliche Schönheit verborgen vor den Späheraugen der Bewunderung. Auch sie findest Du auf dem Aventin, und wolltest Du wissen, wo Ammian ist, kann ich Dirs gleichfalls sagen."

Sie nahm dabei eine geheimnißvolle Miene an, die Theodors Neugier rege machte. Mit dem Schein, als läge ihm nicht viel daran, fragte er: „Und wo ist er, wenn ich fragen darf?"

„Ich weiß wirklich nicht, darf ich Dir's anvertrauen oder nicht?" war die Antwort. „Es könnte dem hübschen Jungen das Leben kosten, aber Du sagst es nicht weiter und bewahrst ihn künftig vor solchen Thorheiten. Er ist ausgegangen," fuhr sie fort, indem sie an Theodors Pferd gelehnt, leiser sprach, „ist fort, einem großen Opfer im Geheimen beizuwohnen, das Jupitern von den Leuten am Fuße des Pincianus gebracht werden soll. Er begegnete mir auf meinem Wege hieher. Ich hörte, daß die guten alten Heiden — wie wir Christen sie nennen — ihre Kehlen daran setzen wollten ein Opfer zu bringen einem Gott, an den sie kaum halb noch glauben, und ich ging hin meine Kränze abzusetzen. Auf dem Rückweg begegnete uns der junge Maulaffe, und

wir bedeckten ihn und sein Pferd mit Blumen, als wäre er wirklich das Opfer selber."

„Gott gebe, daß er es nicht wird," dachte Theodorus; indeß beschränkte er sich auf die Frage: „Sind die Gesetze gegen diese Opfer hier im Westen nicht sehr streng? Wenigstens sind sie es im Osten."

„Tod steht darauf für Jeden, der zusieht," war die Antwort. „Allein seitdem der Kaiser in Ravenna wohnt, nimmt man es nicht mehr so genau, und man kann ohne Gefahr bei Jupiter oder Venus schwören. Wie es dießmal gehalten werden mag bei Valentinians augenblicklicher Anwesenheit kann ich nicht sagen; nun aber muß ich nach dem Palast, dem Kaiser Blumen zu verkaufen, denn er wird nun bald der Prozession sich anschließen, und der Präfekt kauft mir und Clandien immer Blumen ab zu des Kaisers eigenem Gebrauche, sagt er."

Sie eilte davon, und Theodor lenkte sein Pferd dem Aventin zu. Auf die Frage nach Julius Lentulus Hause, wies man ihn nach einem stattlichen etwas düstern Gebäude im Bezirk ummauerter Gärten, dessen Aeußeres den Charakter majestätischen Verfalls trug, ein Eindruck, der mit dem Zustand von Stadt und Land nur allzugut harmonirte. Am Eingang fragte er nach der Matrone Flavia, der alte Thürsteher aber sah ihn mehrere Minuten aufmerksam an, ehe er ihm den Zutritt gestattete, denn die Genannte nahm nur selten Besuche an.

„Dein Name," fragte er, „Dein Name, junger Herr? Ich darf Dich und alle diese Barbaren nicht vor die Gebie-

terin Flavia bringen, die selten Jemanden sieht. Der wilde Junge Ammian ist davon, und drinnen befindet sich Niemand als die Matrone und ihre Tochter."

Der großen Einfahrt gegenüber stand das Haus mit seinem langen Säulengange. Den Zwischenraum füllten Gebüsche untermengt mit Apfelzwergbäumen aus, so daß Theodor nichts weiter sehen konnte als die beiden Stufen, die den Portikus über den Boden erhoben, und den untern Theil der Säulen, aus denen er bestand. Eine weibliche Figur bewegte sich längs der Colonnade hin, das sah Theodor, und ward er auch das Gesicht nicht gewahr, so reichte doch der Anblick des kleinen, schön geformten Fußes unter dem wallenden Gewande hin, sein Herz hoch schlagen zu machen.

„Ich bin Theodor, Ancinus," sagte er, „halt mich nicht auf, Freund. Die Fremden mögen hier auf mich warten; ich bin Theodor, Sohn des Paulin, laß mich eintreten."

Drinnen ein Freudenschrei, denn seine Worte waren zu Ildikas Ohr gelangt, und sie war stehen geblieben zu lauschen. Noch ein Schrei, dann der Klang weniger Tritte, rasch wie des jungen Rehs, wenn es über den Morgenthau der Mutter zuspringt, und Ildika lag in den Armen des Geliebten.

„Endlich, endlich," rief sie, als sie, von seinem Arm umschlungen an seinem Herzen ruhend, die großen dunkeln Augen zu ihm erhob, und zwar schwammen sie in Thränen diese Augen, die süßer waren, als das seligste Lächeln, das jemals von einem sterblichen Antlitz leuchtete. „So kommst Du endlich, mein Theodorus, nach dritthalb langen Jahren! Wie

hat mein Herz nach Dir geschmachtet im Schneckengange dieser ewig langen Zeit, und wie geschäftig war meine Phantasie im Aufsuchen aller Gefahren und Schrecken, die irgendwo in den weiten, finstern Vorrathshäusern der Möglichkeit zu finden waren! Wie ich mich abquälte in Gedanken, warum mein Theodor nicht schreibe! Nun aber bist Du wieder da, und der Himmel hat sich entwölkt."

„Geliebte, ich schrieb, zweimal hab' ich Dir geschrieben; aber unter Umständen, die es mehr als zweifelhaft machten, daß die Schrift Dir jemals zu Gesicht kommen würde. Eben so wenig hab' ich von Dir gehört, meine Ildika, allein Vernachlässigung, Vergessen, Wechsel der Neigung fürchtete ich nicht."

„Auch ich schrieb, mein Geliebter, aber nur Einmal, weil die Gelegenheit, Briefe ins Hunnenland zu bringen, nur Einmal sich bot. Vergessenheit, Vernachlässigung, Sinnesänderung! O Theodor, kann irgend was im Leben die Gefühle ändern, über die sicherlich der Tod keine Gewalt hat? Hab' ich denn einen andern Gedanken gehabt als Dich seit unserem letzten Scheiden? Aber nun zur Mutter, daß sie Theil habe an unsrer Freude."

„Sie wird größer seyn diese Freude, meine Liebe, wenn Du Alles gehört," erwiederte der Jüngling und den Arm um ihre schöne Gestalt geschlungen, indem ihre Hand fortwährend in der seinen lag, begleitete er sie ins Haus, wo Flavia, seiner Ankunft unwissend, saß.

„Freue Dich, liebste Mutter, freue Dich," rief Ildika, „unser Theodor ist wieder da."

„Ja wohl wieder da," setzte Theodor hinzu, „um Euch nie wieder zu verlassen. Attila, so schwer es ihn ankam, wie ich wohl sah, hat mir den Rest der Zeit nachgelassen, die ich nach meiner Zusage hätte bei ihm bleiben müssen. Er machte mir einzig zur Pflicht, daß ich die Waffen nie gegen sein Volk führe, es nicht zum Kampf mit mir herausfordere. Er hängt nun einmal an dem Aberglauben, die erste Unbill, die mir einer der Seinen zufüge, werde sein Verderben, seinen Tod herbeiführen."

„Glücklicher Aberglaube," rief Flavia, indem sie ihn umarmte, „und so, hoff' ich, sollen unsere langen Sorgen ein Ende haben, mein Sohn. Du hast uns sehr gefehlt, nun Du uns nimmer verlassen willst, sind unsere Sorgen zu Ende. Seh' ich Dich und meine Ildika auf immer vereint, so scheid' ich gerne von dieser Welt, der ich längst in vollem Maße überdrüssig bin."

„Verlaß uns nicht, meine Mutter," erwiederte Theodor, „verlaß uns nicht, sondern bleib unser Glück zu bezeugen und es zu theilen. Aber laß dieß Glück bald möglichst ganz vollständig seyn, laß keine Zeit mehr vergehen, ehe Ildika mein eigen ist. So lang ich sie nicht als liebes Weib an mein Herz drücke, fürcht' ich mit jeder Stunde ein neues Unglück, das uns wieder trennen könnte. Sag, Ildika, sag, wann willst Du mein seyn?"

Wange, Nacken, Stirne des schönen Mädchens färbten sich roth, daß die reine, elfenbeinerne Haut sich ausnahm wie das Erröthen des Morgens an den schneeigen Berggipfeln. Wohl fühlend, wie die Gluth ihr ins Gesicht schoß,

verbarg sie es an des Geliebten Brust und erwiederte: „Sobald es meiner Mutter recht ist."

„Morgen, morgen, theure Mutter," rief Theodor.

„Nein," erwiederte Flavia lächelnd, „sobald noch nicht, aber übermorgen. Was meinst Du, Ildika? ist das zu bald?"

„Sprich, Geliebte, sprich," rief Theodor; sie aber verbarg die Augen an seiner Brust, während ein sanfter Händedruck ihm ihre nicht unwillige Einstimmung zu erkennen gab. Er fühlte wie bewegt sie war, und ging auf einen andern Gegenstand über, ihr Gemüth von der seligen Würde zu befreien, bis Gewohnheit sie leichter zu tragen mache.

„Sie willigt ein, meine Mutter," sagte er, „aber wo ist Eudochia, daß sie Theil nimmt an unserer Freude? Es wundert mich, daß sie noch nicht gehört von der Rückkehr ihres Bruders."

„Sie ist aufs Kapitol," versetzte Ildika, indem sie das Haupt erhob; „es ist dort ein glänzendes Schauspiel, und Ammian ließ ihr sagen, er habe einen Platz für sie, von wo sie Alles recht gut mit ansehen könne."

„Ammian," rief Theodor; „hört' ich doch auf dem Herritt, er habe sich aus der Stadt begeben nach dem Pincianus."

„Ach nein," sagte Flavia; „er ging aufs Kapitol und schickte Boten und Sänfte für Eudochien mit der Nachricht, er habe für sie einen Platz bereit im Hause des Julius Sabinus. Sonst wäre sie nicht ausgegangen."

Theodorn genügte Das nicht. Zwar mochten die Worte des Blumenmädchens leere Worte seyn, allein sie waren ihm

im Gedächtniß geblieben, und eine Wolke kam über ihn wie von neuem Unglück, das sich nahe. Im nemlichen Augenblicke drangen Stimmen von außen herein und zwar waren es theilweise Töne eines laut und heftig bittenden Mädchens. Theodor lauschte: „Ich muß ihn sehen — muß mit ihm sprechen,“ rief die Stimme. „Es ist nicht meiner Blumen wegen, vielmehr hab' ich ihm was Wichtiges zu sagen, das ihn selbst angeht. Sag ihm nur, ich sey da, und sieh, ob er nicht im Augenblick mich vorläßt.“

„Die Stimme des Blumenmädchens,“ rief Theodorus, „das mir Kunde gab von Ammians Gang auf den Pincianus. Ich fürchte, ein Unglück, das sich zugetragen.“

„Schon wieder!“ versetzte Ildika, indem sie die schwarzen Augen zu Boden senkte mit dem Ausdrucke voller Verzweiflung, als frage sie den Staub, aus dem wir uns erheben, zu dem wir zurückkehren: „Warum dieß unerforschliche Schicksal, das uns durchs Leben verfolgt, uns keinen seligen Augenblick gönnt, ohne den bittern Tropfen beizumischen, der den Trank in Wermuth verwandelt?“

Mittlerweile hatte sich Theodor der Thür genähert, und das Blumenmädchen, dasselbe, mit der er vorhin gesprochen, kam ihm nach glücklicher Beseitigung des Thürhüters auf halbem Weg entgegen.

„Du nanntest Dich ihren Bruder,“ rief sie, als sie ihn erkannte, „nanntest Dich ihren Bruder. Bist Du es, und willst Du sie retten aus den Händen Valentinians, so eile zum Palast, wohin man sie gebracht. Ich sah, wie man sie in den innern Hof trug, hörte ihr Schreien, ihre Bitten, als

sie entdeckte, wohin man sie brachte. Bist Du ihr Bruder, so eile rasch dahin mit Deinen Hunnen. Noch magst Du sie retten, denn fast Alle, Wachen, Bediente, Beamte, sind bei dem Aufzuge. Noch magst Du sie retten oder wenigstens rächen."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Tyrann.

In einem Zimmer des kaiserlichen Palasts, das, von oben beleuchtet, den gewöhnlichen Wohngemächern der Herrscher ferne lag, auf einem üppigen Flaumenlager mit scharlachenem Ueberzug, bestreut mit Hyacinthenblüthen, deren süßer Duft im Verein mit tausend andern Blumen eine köstliche, aber überwältigende Atmosphäre im ganzen Gemache verbreitete, finden wir Valentinian, den schwachen, üppigen, lasterhaften Monarchen des Westens. Ein leichtes, wallendes Seitengewand umflattert ihn, und in weibischer Weise hält ein Blumenkranz das balsamduftende Haar zusammen.

Er schien aus irgend einem Grunde zu lauschen, und gleich darauf ließen sich Schritte, Schluchzen, unterbrochen vom Tone der Beschwerde, vernehmen. Im nächsten Augenblick fielen Riegel und Bolzen an der Thüre, diese flog auf, und eine Sänfte ward hereingetragen und inmitten des Zimmers niedergelassen.

Valentinians Sclaven, denn trugen sie auch nicht das

gewöhnliche Gewand des kaiserlichen Hofs, waren sie doch nicht mehr noch weniger als die Diener seiner Lüste, traten ab, und ein liebenswürdiges Mädchen, das Bild des Schreckens stürzte aus der Sänfte heraus. Mit in Thränen gebadeten Augen sah sie sich wild im Zimmer um, nach einem Ausgang spähend. Sie stand noch im ersten Frühling des Lebens, und Sittsamkeit und Unschuld leuchteten aus jeder Linie des schönen Gesichts. Allein auf den verdorbenen Selbstsüchtling vor ihr machten Sittsamkeit, Unschuld, Jugend nicht den geringsten Eindruck. Kaum waren die Sclaven draußen, so trat er auf sie zu, nahm sie bei der Hand, suchte sie zu beruhigen, und zwar mit der ganzen niederträchtigen Menge honigsüßer Worte des vollendeten Wüstlings.

Eudochia riß ihre Hand aus der seinen, und zog sich in einen Winkel des Zimmers zurück, indem sie ihn schweigenden Schrecks anstarrte, nicht anders, als ob eine giftgeschwollene Schlange ihr plötzlich den Weg vertreten. Allein Valentinian fuhr fort: „Aber höre mich doch, schöne Eudochia; es ist ja der Kaiser, der Deine Liebe sucht, Valentinian, der Dir Gehorsam befiehlt. Reichthum und Glanz einer Welt soll aufgeschüttet werden zu Deinen Füßen, und die Liebe Deines Kaisers wird Dich umgeben mit den erlesensten Gaben der Erde." So ging es fort in Worten, sämmtlich darauf berechnet, das unschuldige Ohr der schlimmen Absicht geneigt zu machen, Worte, bei denen wir nicht länger verweilen wollen.

Eine Weile starrte Eudochia sprachlos, als hätte Schreck

und Abscheu sie des Gebrauchs der Vernunft beraubt. Als aber Valentinian mit seiner Rede zu Ende ihr sich näherte, schien sie sich plötzlich zu sammeln, indem sie mit einem raschen Schritte vorwärts sich ihm zu Füßen warf.

„Höre mich, Kaiser," rief sie, „höre mich, wenn noch ein Funken edlen Gefühls in Deinem Busen schlummert. Bist Du ein Herrscher, ein Kaiser, ein Mann, so höre mich und lasse mich frei! Ich kann Dich nicht anders lieben, darf Dich nicht anders lieben, als wie ein Unterthan den Herrscher lieben soll. Du bist vermählt, mein Herz gehört einem Andern. Begehe kein Unrecht an Deiner Kaiserin, keines an mir, indem Du Liebe suchst, die Dir nie werden kann. Laß mich los, o laß mich los und zeige Dich würdig Deiner hohen Stellung. Du kannst nicht, wirst nicht der Erste seyn in Verletzung der Gesetze, die Du aufrecht zu erhalten verpflichtet bist. Wie würdest Du einen Andern züchtigen, der sich an mir vergriffe, wie so eben Deine Sclaven? Nochmals bitt' ich, fleh' ich, beschwöre ich Dich bei Allem, was Dir heilig ist, laß mich los! Höre mich, Monarch, höre mich."

Mit gefalteten Händen, überströmenden Augen fuhr sie fort um Gerechtigkeit und Mitleid zu flehen, allein auch ihre Angst, ihre Trauer hatten Reize für den schändlichen Tyrannen. Er suchte sie mit den Armen zu umschlingen, küßte sie auf die schöne Stirn, als sie flehend zu seinen Füßen lag. Nun aber fühlte Eudochia sich ergriffen von dem ganzen Feuer ihrer Abkunft, als sie auf solche Weise ihre Bitten mißachtet, ihren Ruf nach Gerechtigkeit von schweren Insulten gefolgt sah. Sie sprang auf, riß sich aus seinen Armen,

und im Bemühen sich von ihm loszumachen, bemächtigte sie sich des kleinen orientalischen Dolchs, den der schwache Tyrann trug. „Zurück," rief sie, „zurück, oder beim Andenken meines Vaters, der in Vertheidigung seines Landes starb, ich drücke Dir die Klinge ins Herz, Du Tarquin!"

„Mädchen, Das wagst Du nicht," rief Valentinian, indem er zurückfuhr; „Du wagsts nicht die Hand aufzuheben gegen Deinen Kaiser."

„So sehr ich Mädchen bin, wage ich's, meine Hand zu erheben gegen jeden Tyrannen der Erde," versetzte sie, „unter welchen Namen er sich verstecken mag. Komm' mir nicht nah, oder Du stirbst. Tyrann, ich bin entschlossen. Meine Ehre ist mir so theuer, als Dir Dein Leben. Laß mich los, oder Valentinian hört heute auf zu leben und zu herrschen."

„Gut, gut, Du magst geh'n," sagte er sanft, „aber ich muß die Sclaven rufen, daß sie von außen öffnen. Versprich mir, daß Du mich nicht verletzen willst, während ich zur Thür gehe."

„Du sollst unverletzt bleiben, wenn Du mich frei läßt."

„Du sollst frei seyn," erwiederte er, auf die Thüre zugehend, „Du sollst frei seyn."

Allein als er zwischen Eudochia und dem Eingang kaum Einen Schritt von Beiden entfernt war, wendete er sich plötzlich um, entriß ihr mit Einem Sprung den Dolch und warf diesen auf die andere Seite des Lagers mit den Worten: „Nun Mädchen, nun, welche Strafe verdienst Du für die Vermessenheit den Dolch gezückt zu haben auf die Brust Deines Kaisers."

Eudochia sah umher in hoffnungsloser Verzweiflung. Allein hastige Schritte und zornige Stimmen ließen sich vernehmen, und mit neu erwachter Hoffnung stieß sie Schrei auf Schrei aus, die Aufmerksamkeit Nahekommender zu erregen. Valentinian schien auf das Geräusch draußen nicht zu achten, denn er fuhr in seinem bösen Werke fort. Allein während er den unglücklichen Gegenstand seiner Leidenschaft zum Schweigen zu bringen suchte, ward die Zimmerthür gewaltsam erschüttert.

Bolzen und Riegel widerstanden, aber von wiederholten Schlägen erkrachte das Holzwerk. Mit todtblasser Wange zog sich Valentinian nach dem Lager zurück, wo er den Dolch suchte, die einzige Waffe, die er bei sich hatte. Im nächsten Augenblick brach die Thüre zusammen, und Eudochiens Bruder an der Spitze von zwanzig bewaffneten Hunnen stürzte in das Gemach. Er hielt die blutgefärbte Klinge in der Hand, und im Gange draußen lag der Leichnam eines der elenden Werkzeuge für die Tyrannenlüste, nemlich dessen, der es gewagt, dem jungen Römer den Weg zu vertreten, als er zur Befreiung seiner Schwester herbeiflog.

Theodor nahm Eudochien in die Arme und diese weinte an seinem Busen. Allein in seinem Herzen waren Gedanken wach, wie sie in der Brust seiner Voreltern gestürmt, und er ließ Eudochien wenig Zeit zu weinen.

„Bist Du unversehrt, meine Schwester?“ rief er mit Augen, die Valentinian zu durchbohren drohten; „bist Du rein? Beim Gedächtniß unseres Vaters beschwör' ich Dich, bist Du unbefleckt?“

„Ich bins, Theodorus," erwiederte sie, „Dank Dir, nächst Gott, ich bins."

„Elender Sclave," rief Valentinian, bemüht eine Herrschermiene anzunehmen, „elender Sclav! wer bist Du? Wie wagst Du —"

Allein Theodor fertigte ihn kurz ab. „Niederträchtiger verweichlichter, befleckter Tyrann," versetzte er, „Du magst Gott danken, daß ich zu rechter Zeit kam, Dir das Verbrechen zu ersparen, das Du begehen wolltest. Wohl magst Du Gott danken, denn hier endete Dein jämmerliches Daseyn, wäre Dir Deine üble That gelungen. Zur Hölle hätt' ich Deine Seele gesendet, beladen mit der Sünde, die sie eben vollbracht."

Valentinian erzitterte leichenblaß, denn das feige Blut entfloh der erhitzten Wange der ernsten Stirne des jungen Römers gegenüber. Gleichwohl suchte er, obzwar mit schwacher, zitternder Stimme, seinen Wachen und Dienern zu rufen, aber Theodor erwiederte mit dem Blick vernichtenden Hohns: „Dein Rufen ist umsonst, tyrannischer Schandfleck Roms. Die Mittel, die Du ergriffen, Dein Verbrechen mit dem Schleier des Schweigens und Geheimnisses zu verhüllen, haben Dich unmächtig gemacht, wie den niedrigsten Sclaven in Deinem Reiche. Der bessere und reinere Theil Deines Hofes hat sich der Prozession angeschlossen und Du bist hier allein in diesem Flügel des Palasts, mit den wenigen knechtischen Dienern Deiner Lüste. Jene sind in der Gewalt meines Gefolges, mit Ausnahme des raschen Thoren dort in seinem Blute, der es wagte, dem Bruder den Weg zu ver-

treten auf seinem Fluge zur Rettung seiner Schwester. — In meiner Hand steht es," fuhr er fort, „Dir das jämmerliche Leben zu nehmen oder zu lassen, und könntest Du sehen, welch verächtliches Ding Du aus Dir gemacht, indem Du zitternd aus Furcht und Schuld vor Deinem beleidigten Unterthan stehst, Scham würde an die Stelle der Tugend treten, und Du würdest erröthen über die Verbrechen, die Dich so tief erniedrigt haben."

„Verräther," rief Valentinian, indem ihm das Blut ins Gesicht schoß, „Verräther, Du sollst diesen Tag bereuen."

„Herrscher, Das werde ich nicht," versetzte Theodorus, „wäre auch Deine Gewalt so unbegrenzt, als sie schwach und beschränkt ist. Und wären die Römer niederträchtig genug, dem Tyrannen Unterdrückung eines Bürgers des Schutzes wegen zu gestatten, den er einem hülflosen Mädchen geleistet, das seine Schwester ist, so wagst Du gleichwohl nicht offen die Hand zu erheben gegen mein Leben. Wisse, daß Du in mir einen Mann vor Dir hast, den Attila, bei dessen Namen Du zitterst, als Sohn betrachtet. Schon sind die Briefe an Deinen Hof eingelaufen, die meine Ankunft verkünden, Dich auffordern, mir in Allem, was recht und billig, zu willfahren. Du erkühnst Dich wohl eben so bald die Hand gegen mich zu erheben, als Du es wagst, Deinen Hals dem Beile darzubieten."

„So," rief der Elende, wie alle der Uebelthat überführte Feiglinge recht gern durch Hohn sich rächen, wenn sie auf Recht nicht pochen können und die Gewalt der Wiedervergeltung ihnen genommen ist; „so bist Du einer der ent-

arteten Römer, die gegen ihr Vaterland ziehen in den Reihen der Barbaren!"

„Das lügst Du," entgegnete Theodor kühn, „nie bin ich gegen mein Land zu Felde gezogen, nie hab' ich mein Schwert gezückt, nie die Lanze gerichtet auf eine Römerbrust. Ich habe Attila das Leben gerettet und seinem Sohne, aber Theil genommen an seinen Kriegen habe ich nicht, und fordere Dich zum Beweis auf, daß ich mich jemals schuldig gemacht einer Handlung gegen mein Vaterland. Auch würde es Dir schlecht genug anstehen, irgend Jemanden des Verraths am Vaterland zu beschuldigen. Hast nicht Du dem Barbaren Tribut gegeben? Nicht Du den Unschuldigen der Wuth der Hunnen geopfert? Nicht Du Scythiens Horden ermuthigt, das Römerreich mit Krieg zu überziehen? Doch ich verlasse Dich, Monarch, meine Schwester ist gerettet, Deine Verbrechen abgewendet, und wie vom ehernen Panzer umschlossen, bietet meine Unschuld Deiner Gewalt und Deinen Drohungen Trotz. Komm Eudochia, Sänfte und Sclaven, die Dich herbrachten als Gegenstand der Leidenschaft eines elenden Herrschers, tragen Dich rein zurück wie Du kamest."

Ohne das Schwert einzustecken, das er in der Rechten hielt, damit kein Widerstand seinem Rückzuge entgegentrete, nahm er Eudochia auf den linken Arm, und setzte sie in die Sänfte. Auf ein Wort an einen der Seinigen, traten dieselben Sclaven Valentinians, die Eudochien hergebracht, ein, hoben die schöne Last vom Boden auf, und gehorchten dem jungen Römer, indem sie sie heimtrugen. Die dunkeln Hunnen

umgaben die Sänfte von allen Seiten, und Theodor warf noch Einen Blick gemischten Hohns und Unwillens auf den Tyrannen, dem er so eben seine Beute entrissen. Dann folgte er ungehindert, fast unbemerkt, der Schwester aus dem Palaste, so sorgfältig hatte Valentinian aus den Umgebungen dieser Gemächer Jeden entfernt, der den beabsichtigten Frevel bezeugen, verbreiten oder verhindern mochte.

Während seine eigenen Sclaven Eudochien heimwärts tragen mußten, blieb der schwache Herrscher des Westens zurück mit unmächtiger Wuth im Busen, mit Blicken, die ergrimmt auf Das stierten, was er nicht hindern konnte. Seine Züge wechselten, die Hände faßten sich gegenseitig, die Farbe kam und verschwand unter dem Einflusse der Leidenschaft, wie auf dem Gesicht eines schüchternen Mädchens. Mehr als einmal hatte er nach dem Dolche gesucht, als wolle er ihn dem kühnen Jüngling ins Herz stoßen, der ihn so verächtlich behandelt. Allein Furcht hielt seine Unmacht in Schranken, und nach Eudochiens Abgang blieb er einige Minuten bewegungslos wie eine Statue, den Blick zu Boden gesenkt, ohne eine sichtbare Bewegung, wenn wir das leise Zusammendrücken der Hände und die ernste, zusammengezogene Stirn ausnehmen.

Seine finstern, peinlichen Gedanken, die glühende, bittere Scham, der erniedrigte, obzwar noch immer trotzige und giftige Hochmuth, der nun inwendig kochte, bedürfen keiner nähern Zergliederung. Genug, daß all Das so mächtig wirkte, daß es alle seine geistigen Fähigkeiten in Anspruch zu nehmen schien. Wie gesagt blieb er mehrere Minuten

lang ohne Sprache oder Bewegung stehen. Zuletzt brach der lang verhaltene Sturm los, und unter heftigem Stampfen auf den Boden entströmte dem Mund eine Fluth von Flüchen und Verwünschungen auf sich selbst, auf Theodorn, Eudochien, auf die ganze Welt. Dann warf er sich auf das blumenbestreute Lager, und knirschte mit den Zähnen in der Wuth des Zorns, der Erniedrigung, des Mißlingens. Nach einer Weile sprang er auf, fuhr mit der Hand nach der Stirn, hielt diese einige Minuten lang wie in tiefem Nachdenken und rief dann laut nach seinem Gefolge.

„He da draußen! Ist Niemand da, ist Alles fort? Seyd Ihr denn alle Thoren, Feiglinge, Verräther? Antwortet Keiner der Stimme seines Kaisers?"

Als seine Stimme in solcher Weise durch die Gänge des Palasts drang, kroch ein einziger Eunuch zögernd ängstlichen Tritts irgendwo aus einer Ecke, in die er sich verkrochen. Mit sichtbarem Schreck über den Leichnam des Sclaven schreitend, der im Versuch Theodorn vom Eingang abzuhalten, gefallen war, näherte er sich der Thüre, und warf sich innerhalb derselben dem Monarchen zu Füßen.

„Feiger, elender Wicht," rief Valentinian, „warum verließest Du Deinen Herrn, daß ein toller Knabe ihn insultiren konnte? Wenn Dir der Muth fehlte, ihm und seinen Barbaren Widerstand zu leisten, warum eiltest Du nicht auf dem entgegengesetzten Wege den Hauptzimmern zu, den Kammerherrn und seine Wachen zu rufen?"

„Ich hatte nur noch Zeit, mich im Bade zu verbergen, das keinen Ausgang hat," war die Antwort. „Mein Kame-

rad war im Augenblick zu Boden geschlagen, und mir blühte dasselbe Schicksal, großer Herrscher, ohne daß ich Dir helfen konnte, wenn ich nicht im nächsten Schlupfwinkel mich verbarg."

„Gut, so eile," rief der Kaiser, „rufe den Palastpräfekt und den Kammerherrn. Verliere keinen Augenblick."

Der Eunuch eilte zu gehorchen, und nach einer Weile während deren Valentinian in tiefen, zornigen Gedanken an der Ecke des Lagers Platz genommen, kehrte er mit einigen untergeordneten Dienern zurück, aber mit keinem der hohen Beamten, die er hätte rufen sollen.

„Wo ist der Präfekt, wo der Kämmerer?" herrschte Valentinian diesem zu und zwar mit sprühenden Augen und mit einer Stirne, finsterer gerunzelt als je. „Vernachläßigen, verlassen mich alle meine Diener?"

„Beide, der Präfekt und der geheime Kämmerer," erwiederte der Sclave, „wie auch der Hofmarschall und die andern hohen Palastbeamten haben sich auf kaiserlichen Befehl zur Verherrlichung der Prozession angeschlossen um das Capitol."

Valentinian stampfte wiederholt vor Wuth, allein nach augenblicklicher Ueberlegung entließ er den größern Theil der Erschienenen, indem er Einen, in den er mehr Vertrauen zu haben schien, bei sich behielt. An diesen richtete er die Frage: „Erinnerst Du Dich, Aelius, wohin, wie wir hörten, der wilde Junge Ammianus Flavius diesen Morgen ging?"

„Ich weiß es, o Kaiser," erwiederte der Diener, „weiß es wohl; „denn die Leute, die ihn hinlockten, waren von mir

gesendet, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Bewohner zweier Dörfer am Fuße des Pincianus bringen heute, wie es heißt, Gott Jupitern ein heimlich Opfer, und der junge Bursche, den Alles anzieht, was seltsam ist und ungewöhnlich, war leicht zu bewegen, es mit anzusehen trotz der allen Anwesenden gedrohten Todesstrafe."

„Höre," sagte Valentinian, „sobald die Prozession zu Ende, schickst Du Truppen nach dem Pincianus, diese unverbesserlichen Heiden in ihrem eigenen Blute zu ertränken. Laß Alle niedermachen, die man antrifft — Jupiter soll Opfer genug bekommen — aber an Ammian lege man keine Hand. Wende alle Sorgfalt an ihn zu retten, laß ihn wohlbewacht in die Stadt bringen, daß man ihn lebendig pfähle! Wir müssen diesen Opfern ein Ende machen — aber wohlgemerkt, es ist noch mehr zu thun! — Du entfernst Dich, Eunuch, bist ein Feigling und nicht werth, den Thaten braver Männer zu lauschen. Aelius, ein Jüngling, ist hier gewesen, hat mir das Mädchen aus den Händen gerissen — ihr Bruder, scheint es — der Theodorus, von dem wir gehört. Er hat sie zurückgetragen auf den Aventin, hat mich beschimpft, seinen Kaiser, einen der Sclaven getödtet, und er muß sterben, Aelius. Aber wegen des Attila darf Das kein öffentlicher Akt seyn. — Er muß sterben, Aelius, aber es muß zufällig seyn oder in einer Privatsache. Er muß sterben, Aelius, muß sterben, und zwar darf die Sonne nicht wieder aufgehen über ihm, und ich überlaß es Dir, meinem getreuen Diener, überlaß es Dir, Gerechtigkeit zu üben an dem Verräther. Ein hübsches Landgut, unsern Aricia, Du kennst es,

reich an Wein, Oel, Korn — Dein ists, wenn dieser Theodor vor Morgen früh Abschied genommen von den Lebenden. Sorge dafür!"

„Ich finde Mittel," erwiederte Aelius ruhig.

Valentinian sah ihm ins Gesicht; er fand einen Blick der Zusicherung, der ihn nie betrogen, und fühlte sich beruhigt, als ob die That schon vollbracht wäre. Langsamen Schritts zog er sich in den andern Theil des Palasts zurück.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Das heidnische Opfer.

Noch jetzt, nachdem die mähende Hand der Jahrhunderte so viel von Dem dem Boden gleichgemacht, was zur Zeit unserer Erzählung in seinem vollen Glanze war, noch jetzt steht am Fuße des Pincianus ein schattiger Hain hoher Bäume, zwischen deren Stämmen der verrätherische Sonnenschein des römischen Frühlings mit ganz besonderem Reize sein sanftes Licht ergießt. Freilich nur ein schwaches Ueberbleibsel des prachtvollen Waldes, der einst die Seite des Hügels bedeckte und an dessen Fuße über das wellenförmige Land sich ausdehnte, ein Wald, bestehend aus lauter hochgewachsenen Bäumen, dem grünen, üppigen Rasen entsprungen, den ihr eigener Schatten feucht und frisch erhielt. Ein klarer Bach, seither längst von der versengenden Sonne ausgetrocknet, damals voll köstlichen Wassers, schlängelte sich am Fuße des Hügels hin in kosendem Murmelspiel mit den

Steinen in seinem Bette, und an seinem Rande war hie und da ein offener Raum gelassen, wie im Geschmack eines tüchtigen Gärtners berechnet auf Lustwandelnde, welche die kühle Woge betrachten möchten, oder auf Heitere und Glückliche, die Stunden in Fröhlichkeit und Freude zu verbringen.

An beiden Enden des Waldes, auf die Entfernung einer halben Stunde von einander, lagen zwei Dörfer, das eine halbwegs Hügel aufwärts, das andere an dessen Fuße. Trotz der Nähe Roms waren die beiden Orte aus mehrfachen, zufälligen Umständen jederzeit in weit weniger Berührung mit der großen Stadt gekommen, als man hätte denken sollen. Daher hingen sie noch besonders zäh an den alten Sitten und Gebräuchen, von denen die Abgeschlossenen, besonders das Landvolk, so ungern lassen. Umsonst hatten sich die Sitten der Stadt geändert, die Dörfner des Pincianus wechselten nicht mit Rom. Umsonst war das Kaiserthum an die Stelle der Republik getreten, verbreitete sich Verweichlichung und Ueppigkeit mit entnervender Gewalt, die Dörfner blieben bei ihrer alten Einfachheit, und brachten sie ihre Erzeugnisse zur Stadt, so zuckten sie die Achseln über die seltsamen, weibischen Männer, die sie zu sehen bekamen. Umsonst hatten die Kaiser durch strenge Gesetze die poetische Religion ihrer Väter abgeschafft und einen reinern Glauben an deren Stelle gesetzt, die Dorfbewohner hingen ihren alten Gottheiten an und dienten ihnen wie zuvor. Noch mehr, sie widerstanden den Worten des Glaubens, wenn die Diener der Wahrheit sich bei ihnen blicken ließen, verjagten die Prediger des Evan=

geliums aus ihrer Mitte und kehrten mit beharrlichem Eifer zu ihren alten Gebräuchen zurück.

Strenge und strengere Maßregeln wurden ergriffen das Heidenthum auszurotten. Tempel wurden in Kirchen verwandelt, Altäre gestürzt, das Blut des Priesters floß zugleich mit dem Blute des Opfers, und die Anbetenden verloren ihr Leben im Augenblick der Opferhandlung selbst. Gleichwohl hingen die Dörfner ihrem alten Glauben an, und bewahrten durch nahezu hundert Jahre der Verfolgung und Leiden ihre Verehrung für Gegenstände, die ihre Väter vor ihnen verehrt hatten.

Eine Zeit verhältnißmäßiger Ruhe war gefolgt, und so grausam und abscheulich die Verfolgung der Götzendiener in den ersten Jahren der Regierungen Theodosius und Valentinians gewesen, hatte die Strenge in den letzten fünf Jahren nachgelassen. Zwar waren die Bekenner des Heidenthums noch immer genöthigt, die Gebräuche und Ceremonien ihrer Gottesverehrung möglichst zu verheimlichen, doch hatten sie keine strengen Strafen mehr zu erdulden.

An einer jener offenen Stellen am Bache, die wir oben beschrieben, hatten sich an einem schönen Maitag eine Menge Leute eingefunden in weißen Gewändern und, wie sich kaum verkennen ließ, in der Absicht ein Opfer zu begehen. Der Rasen, aus welchem kein Baum wurzelte, umfaßte einen Raum von etwa hundert Ellen im Durchmesser, aber um einen größern Theil desselben zogen sich die weit gestreckten Aeste hoher Eichen und gaben Schatten dem waldigen Amphitheater, das solcherweise am Ufer des kleinen Wassers sich

bildete. Klar und glitzernd flossen die Wellen dahin, das Rauschen eines entfernten Falls erfüllte die Luft mit Musik, glanzvoller Sonnenschein lag auf der Scene und schlich sich zwischen den Blättern hindurch bis auf den Boden; Blumen bekränzten das Haupt jedes Anwesenden und schmückten den grünen Fußteppich, auf dem die Versammelten sich bewegten. Auf der ganzen Scene ruhte der Charakter der Lachenden, Schönen, und wer sich des Gedankens an den schwarzen, sündhaften Zweck entschlagen konnte, für den die Götzendiener zusammengetreten, für den hatte all dieß so viel Poetisches, Anziehendes, daß er mit gesteigerter Theilnahme zusehen konnte, wenn er auch keinen Theil nahm an der Ceremonie, die vollbracht werden sollte.

Wenigstens stand mit dergleichen Gefühlen Ammianus Flavius etwas seitwärts an einen Baum gelehnt, während in geringer Entfernung zwei Diener sein Pferd hielten. Vier Jahre waren nun vorüber seit der Zeit, wo der Leser ihn zuerst gesehen, und während Theodor zum hübschen, kräftigen Manne sich ausgedehnt, war Ammianus aus dem wilden, schönen Knaben, als welchen wir ihn erstmals gezeichnet, ein hochgewachsener, graziöser, männlicher Jüngling geworden. Seine feinen Züge, seine edle Miene, seine symmetrische Gestalt mußten Aufmerksamkeit erregen, und gar viele Augen waren auf ihn gerichtet von Denen, die heute zum Götzendienste sich versammelt. Indessen sahen sie auf ihn ohne Furcht und Scheu, denn es war nichts Ungewöhnliches, daß wilde Jünglinge aus der großen Stadt sich hinausstah-

len, die Gebräuche mit anzusehen, denen das Verbot ganz besondern Reiz verlieh.

Der Tag war zum größern Theil vorüber, und die Sonne näherte sich dem Westen. Der Flamen Jupiters, wie er sich nannte, obzwar die Würde längst abgeschafft war, stand im Purpurgewand neben einem kleinen, blumenbestreuten Altar inmitten des Platzes, und eine Anzahl Knaben führte unter fröhlichem Gelächter einen milchweißen Stier herbei, dessen Nacken mit Guirlanden umwunden, dessen breite Stirne mit Blumen bekränzt war. Lange gemästet zum Zweck des Opfers und vertraut mit Menschenhänden, die noch nie gewaltsam sich gegen es erhoben, schritt das edle Thier, seines Schicksals unbewußt, ruhig dahin, und ließ sich an einem schlotternden Strick zum Altar führen. Neben dem Priester stand der Cultrarius mit seinem Beil, und Alle drängten sich näher das Opferfest mit anzusehen.

Anrufung und Gebet waren zu Ende und der Cultrarius wendete sich zum Priester mit der herkömmlichen Frage: „Soll ichs thun?"

„Thue es," war die Antwort und der Cultrar, ein kräftiger Landmann, schwang seine Axt und streckte den Heerdenherrscher auf Einen Streich todt am Fuße des Altars nieder. Eben griff der Priester zum Messer, als Ammian hervorstürzte mit dem Rufe: „Freunde, ich höre Galoppschlag, seyd auf der Huth."

Alle sahen sich um und lauschten, Einige meinten dasselbe zu hören. Aber wars Wirklichkeit, so hörte doch der Laut im Augenblick auf und die Feierlichkeit ward fortgesetzt.

Ammian zog sich mit leicht gerötheter Wange über den scheinbaren Irrthum an seinen frühern Standort zurück, von wo er den weitern Verlauf mit ansah.

Allein wenig Minuten später kam eine Abtheilung römischer Reiter auf der andern Seite des Baches zum Vorschein, um bald darauf über das seichte Wasser zu setzen, und mit Speeren und Schwertern Tod und Verwirrung unter den heidnischen Bekennern zu verbreiten. Der Priester ward bald zu Boden geworfen, aber der Cultrarius (Beilträger) vertheidigte sich längere Zeit mit seiner Axt und fiel zuletzt durch einen Wurfspieß, der ihn aus der Ferne erreichte. Auch einige Andere, die verborgene Waffen trugen, setzten sich zur Wehr, und hätten Alle diese Vorsicht beobachtet, so möchten sie den Truppen, die kaum aus fünfzig bis sechzig Mann bestanden, erfolgreichen Widerstand entgegengesetzt haben.

Inmitten des Kampfs setzten fünf Soldaten, ohne an dem Angriff auf die Heiden Theil zu nehmen, ihren Marsch querfeldein fort, und umringten Ammian. Dieser, welcher merkte, daß hier keine Worte gemacht wurden, sondern daß Jeden ohne Ausnahme der Tod traf, zog das Schwert, entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen. Indeß war er überwältigt, ehe er wirksamen Widerstand entgegensetzen konnte, indem einer der Römer hinter den Bäumen hervor ihn am rechten Arm faßte. Im nächsten Moment sah er sich mit Stricken geknebelt, und mitten in den Schauplatz der Verwirrung geschleppt, wo die Soldaten noch immer mit erbarmungsloser Geschäftigkeit die armen Elenden hinschlach-

teten, die sie über Begehung der verbotenen Gebräuche ertappt hatten.

Ohne Reih' und Glied zu bewahren verfolgten die Truppen ihre Schlachtopfer überall hin, und die Dörfner hielten nicht selten mittelst des Gebrauchs, den sie von den Bäumen zu machen wußten, ihre grausamen Verfolger einige Zeit im Schach. Dabei bildeten die Bewegungen der Pferde, das Fliehen der Schlachtopfer, die bald auf Einen Haufen zusammenliefen, bald sich wieder zerstreuten, Beides im Bemühen sich ihren Verfolgern zu entziehen, die Widerstandsversuche, die flehende Haltung, das Geschrei von Weibern und Kindern, das Stöhnen der Sterbenden, eine Scene des Schrecks und der Verzweiflung, wie Ammians Augen zuvor nie gesehen.

Inmitten des Lärms und der Verwirrung sah er plötzlich einen Berittenen in der kriegerischen Rüstung der Barbaren auf die römischen Soldaten sich werfen. Wie durch Zauber ließ ein zweiter sich blicken, ein dritter, und die leichten Hunnenpferde brachen sich auf allen Seiten Bahn durch die Bäume. Die Römer, gewohnt Barbaren im kaiserlichen Dienste zu sehen, schienen Jeden mit Ausnahme der Landleute als Freund zu betrachten, hatten daher der Ankömmlinge auch nicht besonders Acht, bis deren Anzahl auffallend zunahm, ihrer eigenen zuletzt gleichkam, ja sie überstieg. Nun erst hielt der Befehlshaber der kaiserlichen Truppe plötzlich sein Pferd an, und faßte die Fremden ernsthaft ins Auge.

„Der Barbar haut nach einem Römer,“ rief er, „was soll Das? Bist Du toll, Gesell?“

Die einzige Antwort des Mannes, dem die eilige Frage galt, war ein Wurfspeer von nie irrender Hand geworfen, der ihm zwischen den Augen in die Stirn drang, und ihn leblos unter seines Pferdes Hufe warf.

Nun war die Verwirrung zehnfach ärger. Die wohlbewehrten Barbaren, Hand gegen Hand, Mann gegen Mann, trieben die römischen Soldaten zurück. Die Dörfner rasend vor Wuth über ihren Unterdrücker, und durch die unerwartete Hülfe mit neuer Hoffnung belebt, wurden ihrerseits die Angreifenden, indem sie, den Hunnen sich anschließend, den weichenden Gegner verfolgten. Mit ihren Messern, die sie bei sich trugen, oder den Schwertern, die sie unter Todten und Sterbenden aufrafften, schnitten sie den römischen Pferden die Sehnen ab, oder versetzten den Todesstreich Jedem, der verwundet vom Pferde fiel.

Die kaiserlichen Truppen setzten eine Zeitlang den Widerstand fort, wurden aber bald über den Bach ins freie Feld getrieben. Sie führten Ammian, den sie aufs Pferd gesetzt, mit gebundenen Händen und zum Widerstand unfähig mit sich fort. Allein zuletzt wurde ihre Flucht allgemein, und sie eilten vollen Laufs der Stadt zu. Eine kleine Abtheilung Hunnen stürzte in wüthender Nacheile mitten unter die Fliehenden, holte Ammian ein, stieß den Mann nieder, der Jenes Pferd lenkte, und eilte in entgegengesetzter Richtung davon, ohne die Römer auf ihrer Flucht weiter zu beunruhigen.

Die Barbaren setzten ihren Ritt so eilig fort, daß Ammian weder Zeit noch Athem zu einer Frage hatte. Nur Einmal hielten sie an, als sie in ihrem schnellen Marsche die Richtung nach dem ehemaligen Umbrien einschlugen. Und zwar geschah dieß auf die Entdeckung, daß ihre Gegner nach wiedergewonnener Besinnung ein kleines Korps zu Beobachtung ihrer Bewegungen abgesendet hatten. Nun aber warfen sie sich auf dieses so plötzlich und unvermuthet, daß auch kein Mann davon kam, die beabsichtigte Kundschaft zu überbringen.

Bald darauf ging die Sonne unter und im kurzen Dämmerlicht zog die Nacht heran. Indeß erhob sich der Abendstern in heiterem Blinken über die Welt, und Licht genug schimmerte am Himmel, um unsere Reiterschaar den vor ihr sich ausbreitenden See erkennen zu lassen. An der Stelle, wo der Weg nach beiden Seiten des Wassers auslief, hielt ein Barbar, gekleidet und bewaffnet wie die Andern, augenscheinlich die Ankömmlinge erwartend. Schnell wurden wenig Worte gewechselt in einer Sprache, die Ammianus nicht verstand, aber den Bewegungen des Mannes, der mit dem Speer nach der andern Seeseite wies, und andern Gestikulationen von beiden Seiten entnahm der Jüngling, daß Jener seinen Landsleuten den Weg wies zu einer andern Abtheilung ihrer Kameraden. Nun wagte Ammian die Frage, wohin man ihn zu bringen gedenke.

„Sey unbesorgt," erwiederte der Mann, der sein Pferd lenkte, in recht gutem Latein, indem ein Anderer die Pause benutzte, die Bande an Ammians Händen abzuschneiden;

„sey unbesorgt, Du bist unter Freunden und vom Tode gerettet. Wir bringen Dich an einen Ort der Sicherheit, wo Du mehr hören wirst.“

Mit diesen Worten schlug er die Richtung ein, die der Andere angegeben, und zwar im nemlichen raschen Galopp wie bisher. Der Mond war über den benachbarten Hügeln aufgegangen und nach einer halben Stunde gelangten sie zu einer Anzahl Zelten, die auf einer Wiese neben dem See aufgeschlagen waren. Etliche breite, flache Boote trieben am Ufer, und acht bis neun Bewaffnete hielten daneben Wache, während unfern der Zelte eine Anzahl Barbaren um ein paar Feuer lag, nach ihrer Gewohnheit in lustiger Stimmung das Abendbrod verzehrend.

Der Klang nahender Pferde machte auf die Hunnen keinen Eindruck, schien aber die Aufmerksamkeit der Andern rege zu machen, die in den Zelten waren. Wenigstens fuhren die Vorhänge an zweien der Zelten bei Ammians Ankunft zurück, und einige Leute in Römertracht kamen zum Vorschein. Im Mondlicht konnte zwar der Jüngling die Züge nicht erkennen, indeß war mehr als Ein weibliches Wesen von der Parthie, und als er freudigen Gefühls, obzwar seiner Sache nicht ganz gewiß, vom Pferde sprang, drückte ihn Flavia, seine Mutter, an ihre Brust, um ihn dann Theodors Armen abzutreten. Auch Eudochia, Ildika waren da, und in wenig Worten erzählte Ammian Alles, was ihm widerfahren. Mit vorgehaltener Hand — das Licht blendete ihn — ließ er sich ins Zelt führen, und fand darin Flaviens ganzen Haushalt versammelt, wie er Dal=

matien verlassen, mit alleiniger Ausnahme Derer, die der ernste Herrscher des Grabes als schuldigen Tribut in den letzten vier Jahren unsteten Umherirrens zu sich gerufen.

„Was soll Das?“ fragte der Jüngling, indem er verwundert in die Runde sah; „sollen wir nochmals unser Glück versuchen in der weiten Welt?“

„Nicht anders, Ammianus,“ lautete Theodors Antwort; „die Umstände treiben uns dazu, eben da wir wieder vereint zu seyn glaubten, um den Rest unserer Tage in Frieden zusammen zu verleben.“

„Gut, was kümmert es mich,“ rief der Jüngling, „mir ist ein Land wie das andere, und wo uns Freiheit blüht, mögen wir ein Rom für uns finden oder habens gefunden. Aber höre mich an, Theodor, höre mich lieber Bruder! Auf unsern letzten Wanderungen ward einer von uns von Denen getrennt, die seinem Herzen theuer waren, als wären sie ein Theil von ihm selbst. Es fehlt uns ein magisches Glied uns alle an einander zu ketten, so daß, wohin wir auch kommen, wir als ächte Sclaven unserer Neigungen unzertrennlich zusammengeschmiedet wären. Ich bringe ein Band in Vorschlag, Theodor, das, obzwar aus Blumen bestehend, sich fast bewähren wird wie Diamant. Du sollst Eins werden mit meiner Schwester durch die theuersten Bande: warum ich nicht mit der Deinen durch dieselben? So bildeten wir Alle nur Eine Familie. Was meinst Du, geliebte Eudochia? Aber Du hast gesprochen, meine Theure,“ fuhr er sie umschlingend fort, „und es bedarf der Frage nicht. Theodor,

Eudochia ist mein, meine verlobte Braut! Was sagst Du, mein Bruder?"

„Nichts, das wie Widerspruch klänge, Ammian," erwiederte Theodor mit einem Lächeln, „aber Du bist noch sehr jung und etwas wild, mein Bruder."

„Keine „Aber," rief Ammian mit Lachen. „Wohl bin ich jung, aber die Leute würden mich auslachen, wollt' ich das Alter abwarten, um eine Frau zu nehmen. Jugend ist die Zeit der Liebe, und Cupido sollte der einzige Gott seyn, der uns dem Bruder entgegenführt. Ich gestehe, daß ich wild war, aber Das ist vorüber. Das fühlt' ich heute zum Erstenmal und bedauerte es, und sobald ich eines Besitzes überdrüssig geworden, werf' ich ihn ohne Säumen von mir. Als die kaiserlichen Krieger meine armen Freunde mit dem weißen Bullen überfielen, mich selbst in dem allgemeinen Gemetzel ergriffen, dacht' ich an Eudochien, Theodor, ich fühlte mein Unrecht, bedauerte meine wilde Gedankenlosigkeit und beschloß, wenn mich der Himmel verschone, nie mehr auf solche Weise zu freveln. Eudochia fiel mir ein, Theodor, dieser Gedanke heilte mich von meiner Unbesonnenheit und wird mein Arzt seyn gegen einen neuen Krankheitsanfall."

„Möge es sich also bewähren, mein Sohn," fiel Flavia ein, „und wenn Du Alles erfahren, was dem lieben Kinde begegnet seit Deiner Entfernung diesen Morgen, wirst Du das Gefährliche solcher Achtlosigkeit noch mehr einsehen, und Deine Brust noch fester verwahren gegen ein Zurückfallen in den alten Fehler."

„Was ist geschehen?“ rief Ammian mit lebhaft flammenden Augen. — „Was ist geschehen? — Valentinian? — Ach, ich weiß es, ich sah ihn starren, seufzen, zehnmal an uns vorübergehen im Laufe des gestrigen Tages — was ist geschehen, liebe Mutter? sage mir Alles.“

„Das will ich,“ antwortete Flavia, aber Eudochia hing sich an sie und rief: „Jetzt nicht, meine Mutter, nur jetzt nicht, laß mich wenigstens zuvor abgehen!“ Sie verbarg ihr hochrothes Gesicht an Ildikas Busen und eilte mit ihr aus dem Zelte.

Ammian erfuhr nun Eudochiens Gefahr und ihre Befreiung, und ein tiefes, freudiges Gefühl schien ihn zu ergreifen. „Thor, der ich war, sie allein zu lassen, daß ich mich verführen ließ, dem tollen Opfer beizuwohnen! Denn verführt ward ich dazu, das weiß ich gewiß, von den Werkzeugen des kaiserlichen Schurken. Aber warum ließest Du ihn leben, Theodor? Mir hätt' er auf der Stelle sterben müssen.“

„Auch mir,“ war die Antwort, „wenn er sein schändliches Gelüsten vollbracht gehabt. Er wäre im Augenblick des Todes gewesen, gesetzt auch der meine wäre unmittelbar darauf gefolgt. Aber Eudochia war gerettet, und ich hatte noch Hoffnung in Rom bleiben zu können. Allein bei meiner Rückkehr auf den Aventin hört' ich genug, was mich zur Flucht veranlaßte. Auch erfuhr ich, daß die Hunnen, meine Begleiter aus Dazien, ihren sämmtlichen Landsleuten in Valentinians Dienst den Befehl überbracht zur unverweilten

Heimkehr in die Heimath. Ich hatte nahe an die Hundert bei mir, einige Tausend mehr befinden sich in Rom und Ravenna; so fand ich, daß ich mich dem Zorn des Tyrannen entziehen konnte, ohne daß seine Macht es zu hindern vermochte. Auf unserem Zuge hieher sahen wir einen kleinen Reitertrupp zum Thor herausjagen in der Richtung nach dem Pincianus, wo, wie wir gehört, Du warst. Wir ahneten Unheil und statt eines Boten, der Dich hole, schickt' ich eine genügende Zahl meiner Begleiter, Dich im Nothfall zu schützen. Ihr Führer, der mir vier lange Jahre treu gedient, setzte sein Leben ein für Deine sichere Ankunft, und nun bist Du hier, obzwar ich ungern vernehme, daß Römerblut fließen müssen. Ohne Zweifel wird man uns verfolgen, aber mit jeder Stunde schließen frische Hunnenschaaren uns sich an, und vor Morgen früh sind wir zu stark, als daß Valentinian uns was anhaben könnte. Indeß verhüte der Himmel, daß jemals die Zeit komme, wo ich das Schwert ziehen müßte gegen meine Landsleute und wärs auch zu meiner Vertheidigung. Um Das zu vermeiden setzen wir Morgen, eine Stunde vor Tag, über den See und eilen dann den Bergen zu, uns mit Attila zu vereinen, der mir stets Freund war, und wie ich nicht zweifle, auch künftig es seyn wird.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Unerwartetes Begegnen.

In einem Bergpasse etwas westlich von der Stelle, wo heutzutage das Städtchen Bassano steht, unter den ersten Vorbergen der Rhätischen Alpen, treffen die unstäte Familie, deren verschlungenen Pfaden wir seit dem Beginn dieser Erzählung gefolgt sind, wie sie durch eine Verkettung von Umständen als Spielball des Schicksals von Land zu Land getrieben ward.

Nun waren sie nicht mehr allein und schutzlos inmitten des Kampfs und der Gefahr stürmischer Zeiten. Die kleine Hunnenschaar, die Theodorn auf seiner Reise nach der Kaiserstadt das Geleit gegeben, war nun zum Kern geworden, um den die hunnischen Hülfstruppen in der Nähe Roms sich versammelt auf dem Heimwege nach Pannonien, und der junge Römer sah sich von einem kleinen Barbarenheer begleitet. Diejenigen unter seinen Gefährten, die seit seinem ersten Erscheinen auf hunnischem Gebiete ihm gefolgt, ermangelten nicht, seine Thaten, seinen Ruf den neuen Ankömmlingen aufs vortheilhafteste zu rühmen. Dabei ward die Gunst nicht vergessen in der er bei Attila stehe, und von seiner Macht, seinem Einfluß, seinem Muth, seiner Erfahrung, seinem Benehmen wurde so viel Rühmens gemacht, daß Alle seinem Befehl sich stillschweigend unterwarfen. In allen wichtigen Angelegenheiten, wie zum Beispiel in der Richtung und Anordnung des Marsches, gestand man dem

jungen Manne die oberste Leitung über das Ganze wie über sein unmittelbares Gefolge zu.

Dadurch war er im Stand dem Lande, durch das der Zug ging, die Plünderung zu ersparen. Zwar drangen mehrmals Gerichte zu ihm von kaiserlichen Truppen, die ihm folgten, von der Rückkehr des Aëtius, der mit einem starken Heer in den fruchtbaren Ebenen der Lombardei angelangt sey! gleichwohl erreichte er den Fuß der Alpen, ohne daß er zu irgend einem Gewaltakt gegen einen römischen Bürger zu schreiten sich genöthigt sah.

Der Fleck, wo sie heute Rasttag machten, war an den Ufern eines der kleinen Seen, deren so viele die niedrigern Pässe der Alpen verschönern und fruchtbar machen. Auf jeder Seite in die Runde erhoben sich mächtige Berge, an deren waldbewachsenen Seiten klare Licht- und Schattenmassen eiligst wechselten, wie die sanften, breiten Wolken von lebhaften Winden am freundlichen Sommerhimmel hingetrieben wurden. Der Abend war eingetreten, und im Dickicht ließen die Nachtigallen, natürliche Hymnenführer der lieblichsten Art, an deren wohltönender Weise nicht Kunst noch Uebung einen Ton verbessern, eine einzige Note verschönern kann, ihr schmetterndes Loblied zum Gotte der Natur emporsteigen. Im klaren Spiegel des Sees waren die umgekehrten Berge zu sehen, mit dem sanften Himmelsboden unter ihnen, und zwar all Das mit jedem Licht- und Schattenwechsel der oben vorging.

Es war eine liebliche Scene und obzwar Theodors und Ildikas Herzen in der Lehre vereitelter Hoffnungen so viele

und traurige Erfahrungen gemacht, rief ihnen die Stelle gleichwohl das freundliche Asyl ins Gedächtniß auf der andern Seite derselben dunkeln Alpen, wo sie unter den wohlwollenden Alanen zwar kurze, aber ewig theure Stunden ungetrübter Freude genossen. Mit der Erinnerung an jene Stunden stiegen ihre damaligen Hoffnungen herauf, und waren sie auch nicht in Erfüllung gegangen jene Hoffnungen, so erblüheten sie nun doch aufs Neue, und wenn in anderer Gestalt gleichwohl immer dieselben, nicht weniger schön, nicht weniger süß, Blüthen eines andern Frühlings, aber von derselben Art, demselben Stamme, derselben Erde.

Sie hatten ihre Zelte an einer Stelle aufgeschlagen, die um so mehr an den frühern Ruhort erinnerte, als sie auf einem Hügelvorsprung unfern des Wegs lag. Unter ihnen stand das Lager des kleinen Hunnenheers, während die Diener ihres Haushalts um sie versammelt waren. Indem sie so dasaßen, in freudiger Ermuthigung der seligen Gefühle, die gar gerne in ihre vorigen Rechte sich einsetzen ließen, drang Theodor auf unverweilte Vereinigung mit Ildiken, sobald sich ein Priester zu Knüpfung des heiligen Bandes fände. Ildika sagte nichts dagegen, und als sie mit leichtem Erröthen und gesenktem Blicke ein williges Ja gab, kam sie Theodorn schöner vor als je, trotz des Anflugs von Melancholie, die Folge mancher vereitelten Hoffnung, der Angst und des Kummers, der wie ein Schleier auf ihrem Gesicht lag, um selten, wenn je, auch in den seligsten Augenblicken sich ganz zu verziehen. In diesem Augenblicke war der melancholische Zug düsterer als sonst, da ihre schöne geliebte

Mutter Zeichen fallender Kraft zu erkennen gegeben auf der langen, ermüdenden Reise, die sie zu unternehmen genöthigt worden. Theodor erwartete von der heutigen Tagesruhe in der freundlichen Naturumgebung das Beste für Flaviens Erholung, aber Ildika erkannte, daß ihre Mutter große Strapazen nicht mehr zu ertragen vermochte. Aus einigen zufälligen Worten der Letzteren hatte sie deren Absicht errathen, nach erfolgter Doppelvereinigung ihrer Kinder mit denen Paulins, sich auf immer aus der geräuschvollen Welt zurückzuziehen und den Rest ihrer Tage in einer jener abgeschiedenen Behausungen zu verleben, die damals fast in allen Theilen der Welt sich fanden. Ildiken war der Gedanke an eine solche Trennung sehr peinlich, und schrack sie auch nicht vor einer Vereinigung mit dem innig Geliebten zurück, so fürchtete sie doch das Scheiden von der Mutter an der sie so lange gehangen, und die ihrerseits sie so zärtlich liebte.

Auf der Höhe des Vorgebirgs saßen Theodor und Ildika in Träume der Zukunft verloren, voll schöner Hoffnungen, aber nicht ohne finstere Ahnungen, die jene kreuzten, beide dem Sonnenschein und Schatten vergleichbar, die vor ihren Augen an den Bergseiten sich ablösten. Hie und da unterhielten sie sich von mancherlei Dingen mit jenem offenen Vertrauen, das einer der süßesten Tropfen im ambrosischen Becher der Liebe ist. Während der letzten Trennung war in dem Grundtone von Ildikas Gemüth eine Veränderung vorgegangen, er war tiefer, inniger, enthusiastischer geworden. An Allem was sie fesselte, — freilich war dieß

nicht oft der Fall — nahm sie ein wärmeres Interesse, und mochte es um ihre Liebe zu Theodorus, um ihre Hingebung an den Glauben, in dem sie erzogen worden, um ihre Anhänglicheit an ihre Mutter oder zu sonst einem Gegenstand ihres Herzens sich handeln, es lag eine Kraft, eine Tiefe, eine energische Lebhaftigkeit in allen ihren Gefühlen, die mehr als je in den Augen des Geliebten sie erhoben und veredelten.

Sie saßen und sahen auf die sie umgebende Scene herab. Weit verbreitet im Thale drunten, an den Seiten des Hügels hinauf, selbst höher als sie, waren verschiedene Abtheilungen Hunnen zu erblicken, im Suchen von Futter für die Pferde, um Nahrung für sich selbst begriffen. Als Theodor den Blick dem Eingang des Thales zuwendete, wo Berg auf Berg gethürmt den Paß zu verschließen schien, glaubte er viel Bewegung und Getümmel zu verspüren unter einem Haufen von dreißig bis vierzig Barbaren, die, wie er zuvor bemerkt, in jener Richtung am Rand eines Baches hinzogen, der in den anstoßenden See fiel. Bald darauf ward Alles wieder ruhig, er achtete nicht weiter darauf, und setzte vergnügt die Unterhaltung mit Ildiken fort, während die Hunnen auf diesem von andern Bewohnern entblösten Raum sich tausend friedlichen Beschäftigungen hingaben, als wüßten sie nichts von Streit, tauchten in ihrem Leben nie ihre Hände in Blut.

Darüber mochte eine halbe Stunde vergehen, vielleicht nicht einmal so viel, und Theodor und Ildika waren tief versenkt in ihren Herzensangelegenheiten, als plötzliche Schritte

erklangen unter den Zelten hinter ihnen, die Theodorn, er wußte nicht warum, auffahren und sich umkehren machten.

Wie groß war sein Erstaunen, als er keine Speerlänge vor sich Attila * erblickte, der langsam sich nähernd den jungen Römer mit einem Lächeln begrüßte, so deutlich als es jemals auf seinem ernsten, markirten Gesicht sich ausgeprägt haben mochte. Der zweite Blick ward Ildiken zu Theil, und das Leuchten urplötzlich entstandener Bewunderung drang aus seinen Augen. Indeß war es nur momentan, worauf er sich gütig zu Theodor wendete mit den Worten: „So hast Du Valentinians glänzenden Hof verlassen, mein Sohn, um zu den Barbaren zurückzukehren? Du bist willkommen, denn ich mag Deiner nöthig haben. Du wirst noch höhere Ehren finden denn zuvor, und einen gnädigern Gebieter im fremden Lande als in Deinem eigenen."

Mit diesen Worten ließ er sich vertraulich auf den Rasen nieder zwischen Theodor und Ildiken. Die Letztere wollte

* Die alten Geschichtschreiber sprechen sich ziemlich unentschieden über den Marsch von Attilas Heeren auf allen seinen Feldzügen aus. Das aber ist gewiß, daß er auf seinem Zuge nach Italien die Augusta Vindelicorum oder Augsburg vor der Einnahme Aquilejas zerstörte, daher er nothwendig über einen Theil der Julischen oder Rhätischen Alpen gekommen seyn muß. Wer einen Blick auf die Karte wirft, sieht, daß der gerade Weg nach Italien von Vindelicien aus über die Tyroler-Päſſe geht, und dem mit der Natur der Gegend Bekannten wird in Erwägung des Umstandes, daß Attilas Armee ganz aus Reiterei bestand, die Ueberzeugung sich aufdrängen, daß der Brenner derjenige Paß war, durch den der Hunnenherrscher seine Myriaden über die Ebenen der Lombardei ausgoß.

aufstehen, um sich in ihr Zelt zurückzuziehen, aber Attila hielt sie zurück und sagte freundlich: „Bleibe bei uns und fürchte Dich nicht, meine Schöne, es soll Dir nichts Leides widerfahren. Wer ist sie, mein Sohn?“ fuhr er fragend fort, „Deine Schwester, nicht?

„Nein, mein König,“ erwiederte Theodor, der sich immer am besten dabei befunden, Attila die reine Wahrheit zu sagen ohne irgend was zu bemänteln oder zu verheimlichen. „Nein, sie ist meine Verlobte und wird in wenig Tagen mein Weib seyn.“

„Recht,“ sagte Attila, „recht so; sie ist schön und ohne Zweifel auch gut. Ich will Zeuge seyn Deiner Hochzeit und Dir das Geschenk geben, denn ich höre von Denen, die ich eben am Ende des Thals traf, daß Du einen Beschützer bedarfst und den sollst Du finden in Attila.“

Ildika stand noch immer verlegen, als wünsche sie sich zu entfernen, und der Hunnenherrscher, dem es nicht entging, fuhr fort: „Nun gut, Du magst gehen, meine Schöne. Ich seh's, Du fürchtest Dich vor dem Barbarenkönig, und doch kann Attila sehr gnädig seyn Denen, die er liebt. Ich bringe diesen Tag mit Dir zu, mein Sohn, und das schöne Kind soll sehen, daß Der, den sie als grausamen Tyrannen betrachten gelernt, am niedrigen bescheidenen Tisch so friedlich Platz nehmen kann, als der allerabgeschliffenste, weichlichste Römer auf sein Polster sich werfen mag, um aus tausend Schüsseln zu schwelgen. Geh' also immerhin, meine Schöne, ich spreche mit Deinem Geliebten unter vier Augen.“

Ildika gehorchte und Attila versank eine Weile in tiefes

Nachdenken. Dann erhob er das Haupt, wendete sich zu seinem Gefolge und sagte: „Geht und schafft das Reh her, das wir auf unserem Wege hieher im Forst griffen, auch sorgt für Fische, so viel ihr im Bache gewinnen könnt. Hier verzehre ich mein Abendmahl; macht, daß Ihr fortkommt.“

Die Diener entfernten sich, und Attila versank wieder in sein Schweigen, bis er plötzlich und ganz abgebrochen zu Theodor sagte: „Ich bin froh, daß Du zurück bist. Dieser Valentinian, dieses Kaiserweib ist unverschämt und muß gezüchtigt werden. Es freut mich, daß Du nicht unter Jenen wohnst, die bald das Schwert Attilas fühlen werden. Weißt Du die Vorfälle im Osten?“

„Bei meiner Ankunft in Rom,“ erwiederte Theodor, „vernahm ich, daß der schändliche Mörder meines Vaters, Theodosius, nicht mehr am Leben. Sonst hört' ich nichts und kann nur vermuthen, daß die Herrschaft an seine Schwester, Pulcheria, übergegangen.“

„Und daß Pulcheria einen Gemahl genommen,“ ergänzte Attila, „dem sie die Regierung übertrug. Er soll ein tapferer, weiser Mann seyn, hören wir. Ist er Jenes, so bezahlt er den Tribut, sonst soll er mit Tüchtigern zu thun haben, als er seyn mag.“

„Ohne Zweifel wird er ihn bezahlen,“ bemerkte Theodor mit einem Seufzer. „Hast Du ihn schon fordern lassen, mächtiger König?“

„Das habe ich, und ist er nicht bezahlt bis zur Eroberung Roms, zieh' ich gegen Konstantinopel. Ohne Zweifel bezahlt er.“

„Und ist der Name des neuen Monarchen bekannt? Ich kenne die Meisten, die am östlichen Hofe in Gunst standen, aber Keinen, der Hoffnung hatte von Pulcherien auf solche Weise begabt zu werden.“

„Er ist plötzlich gestiegen. Er hatte sich einigen Ruf als Soldat erworben und war Kriegstribun, aber ohne bei dem leeren Theodosius in großer Gunst zu stehen. Sein Name ist Marcian.“

„Marcian!“ rief Theodor mit freudestrahlenden Augen; „der theuerste Freund meines verstorbenen Vaters, und seit dessen Tode der werthe, liebevolle Berather seiner Kinder. Wohl ist er groß als Krieger, und edel und weise als Mensch.“

Attilas Stirne verfinsterte sich, als höre er solches Lob des östlichen Kaisers nicht gerne.

„Und glaubst Du,“ fragte er scharf, „daß er den Tribut zahlen, daß er gehorsam seyn wird unsern Befehlen?“

„Wie ich ihn kenne,“ erwiederte Theodor fest, „wird er keinem Ansinnen Folge geben, das in hochfahrendem Tone an ihn gestellt wird. Wäre ich der größte Monarch der Erde, ich möchte lieber Marcian zum Freund als zum Feinde haben.“

„Ha,“ rief der König, „da setzte er den nackten Fuß besser auf eine Natter, als daß er mir auf meinem Siegespfad in die Quere kommt. Was sagst Du? Wird ers wagen gegen Attila sich zu erheben?“

„Vielleicht nicht, großer König,“ war Theodors Antwort, „vielleicht nicht, aber es wird abhängen von Attilas Benehmen g'gen ihn. Marcian ist nicht Theodosius. Von

früher Jugend in den Waffen aufgewachsen, hatte er das Schlachtfeld zum Geburtsort, das Lager zur Wiege. Krieg und Streit waren seine Knabenspiele, Befehlen die Verrichtung seiner Mannesjahre. Er ist kein seidener Müßiggänger auf sanften Kissen, sondern ein abgehärteter Soldat, dem der Palast kaum einen Pfühl bieten wird, hart genug, das Haupt darauf zu legen. Gibt Attila ihm gute Worte, so wird Marcian die hohen Eigenschaften des gewaltigen Herrschers ehren und lieben, und ihm die Freundschaft nicht versagen, die der große Mann dem Andern so gern zukommen läßt. Tritt Attila aber als Feind auf, und sucht er des Kaisers Heer zu wenden, so wird Marcian das Schwert ziehen und es nicht wieder in die Scheide stecken, bis der Eine oder der Andere im kalten Grabe liegt. Attila Du bist noch nicht mit Marcianus zusammengetroffen; besser, weit besser für Dich ihn zum Freunde haben als zum Feinde."

Während dieser Rede hafteten Attilas Augen rollend auf Theodor; indeß verschob er seine Antwort, bis er allmählig wieder im Besitz seiner ernsten Ruhe entgegnete: „Wir werden sehen; ich such' ihm nichts zu Leid zu thun, aber wir werden sehen. So, dieser Marcian war Deines Vaters Freund, und Du kennst und liebst ihn wohl selbst?"

„Das thue ich, Attila," lautete Theodors Antwort, „und habe Ursache dazu. Nach meines Vaters Tode suchte mich Marcian auf, gab mir Schutz, erwies mir ächte Freundschaftsdienste. Durch ihn wurden ich und die Meinen in den Stand gesetzt unsere Flucht sicher ins Werk zu setzen, und er setzte sich des Kaisers Zorn aus, indem er unser Entkommen

begünstigte. Ich liebe ihn innig, und er ist mir zugethan um meines Vaters willen. Er gehört jener Klasse an, die wie Du, o König, hart und fest ist wie Diamant, der nur durch dasselbe Gestein sich schneiden läßt, und von dem, sind die Linien einmal gezogen, diese sich nie wieder verwischen lassen. Vielmehr dauern sie fort so klar und scharf unter der allverzehrenden Gewalt der Zeit, als ob diese wie ein sanfter Bach über sie hingegangen wäre. Meines Vaters Liebe vergißt er nie."

„Der Tribun mochte ihrer gedenk seyn," sagte Attila; „ob es beim Kaiser der Fall ist, ist eine andere Frage."

„Gewiß nicht, mein König, Marcian ändert sich nicht. Als Tribun im Besitz unumschränkter Gewalt war er derselbe, der er als gemeiner Soldat im römischen Heer gewesen. Schon auf der niedersten Stufe bewies er sich der höchsten würdig durch sein Benehmen, seine Sitten, seinen Geist, und als erst auf halbem Weg zu Gewalt und Ansehen, stand ihm, wovor gewöhnliche Menschen scheitern, das Befehlen schon so gut an, als früher das Gehorchen. Wie als Soldat benahm er sich als Tribun, und so wird er es auch als Kaiser halten. Obzwar nicht geboren auf diesem hohen Standpunkt, ward er für ihn geboren, und so kündigten auch nicht nur seine Tugenden und Talente, sondern manch' andere wunderbare Zeichen an, daß Gott dereinst das Schicksal des römischen Volkes in seine Hände niederlegen werde."

„Wirklich," rief Attila, indem er den jungen Mann mit mehr Verwunderung ansah, als er sonst zu erkennen gab. „Wirklich, und was für Zeichen waren das?"

„Mancherlei, wie ich hörte; fast wunderbares Entkommen aus Gefahren, und zweimal, als er im Freien schlief, schwebte ein Adler über seinem Haupte und beschattete ihn vor der sengenden Sonne. Das hab' ich vom Hörensagen, kann aber ein Begegniß ähnlicher Art aus eigener Anschauung bezeugen. Nach dem großen Erdbeben vor vier Jahren kam er von Salona nach Aspalathos und begegnete uns auf der Straße. Er machte Halt und ließ neben uns sein Zelt aufschlagen. Indem wir bei ihm waren, ließ sich ein Adler, welcher den Kriegern den ganzen Tag gefolgt war, auf die Zeltstange nieder."

Attila fuhr auf und schien unruhig. „Seltsam," sagte er, „und Du warst anwesend?"

„Allerdings, es ist so unzweifelhaft gewiß, als ich hier stehe."

„Ein Adler," rief der Herrscher, „der wilde, ungezähmte Vogel, sich niederzulassen zu einem Menschenhaufen und unter ihm verweilen!"

„Allerdings, seltsam, o König; aber um nichts weniger wahr, und das seltsame Ereigniß machte Alle außer ihm glauben, es sey ein Zeichen künftiger Größe."

Attila schwieg und heftete die Blicke fest auf den Boden. Dann fuhr er plötzlich auf und rief: „Gehen wir in Dein Zelt, mein Sohn, diesen Abend eff' und trink' ich mit Dir, und verlasse Dich dann bis morgen, wo Du mit mir nach Tridentum gehst. Dort finden mich meine Gesandten mit denen Marcians, und da ich einen Heerzug gegen Dein Vaterland von Dir nicht verlange, erspar' ich Dir die Unlust

mit mir Valentinian zu vernichten und auf Rom zu treten, sondern sende Dich zu dem edlen Herrscher des Ostens. Vielleicht daß Du eher mit ihm zu rechtkommst als ein Fremder."

Theodors Herz schlug hoch bei der Aussicht auf bessere Dinge und glücklichere Tage. Die Hoffnung auf eine Reise nach Konstantinopel, wo er Ildiken und seine andern Lieben unter den großmüthigen Schutz Marcians stellen konnte, war ihm in hohem Grade erfreulich, und er sah endlich oder wähnte zu sehen ein sicheres dauerndes Asyl für die Zukunft, ein glückliches Ende seines Umherziehens. Freudig drückte er Attila seine Bereitwilligkeit aus, und lag auch was Dunkles, selbst Düsteres in den Zügen des Königs auf seinem Gange in Theodors Zelt, so erglänzten doch die Augen des Letztern von Vergnügen und Zufriedenheit, ein Gefühl, das auf seine ganze Umgebung überging.

Er fand keine Gelegenheit Ildiken das Vorgefallene zu erzählen mit allen den Hoffnungen und Aussichten, die daran sich knüpften. Indeß erkannte sie an dem heitern Lächeln auf seiner Lippe, daß eine neue Quelle der Freude für Alle sich erschlossen haben mußte. Im Innern war sie um ihre Mutter besorgt, die, angegriffen in einem andern Zelt der Ruhe pflegend, sich zum Abendessen nicht einfand; indeß bannte das Benehmen des Herrschers und die Freude, die Ildika auf Theodors Gesichte las, die trübern Ahnungen, die sich unter ihre frühern Hoffnungen gemischt.

Der dunkle Hunnenherrscher hatte seine frühere, einfache Sitte noch nicht abgelegt: er trank aus dem Hornbecher und bediente sich noch immer des hölzernen Geschirrs.

Dagegen suchte er im Zelte des jungen Römers, soweit sein strenges Wesen es erlaubte, von dem starren Ernste seiner gewöhnlichen Haltung etwas nachzulassen. Er sprach gütig und freundlich mit Theodor und den Andern, die neben ihm Platz nehmen mußten, und zuweilen verzog seine Lippe sich zu einem Lächeln über die wilde, leichte Laune Ammians, die trotz der ehrfurchtgebietenden Gegenwart des gewaltigen, schrecklichen Mannes sich nicht ganz bezähmen ließ. Eudochien betrachtete er als ein schönes Kind, und obzwar er nur selten die Augen auf Ildiken richtete, so geschah es doch jedesmal mit einem Ausdruck, der keinen Zweifel ließ, daß der Barbarenherrscher ihre ausnehmende Schönheit in all ihrer Feinheit und Grazie nicht minder zu würdigen verstand, als es der gebildeste Bildhauer des alten Griechenlands gethan haben würde. Theodor war darüber nicht beunruhigt, und sobald Attila zu Pferde saß, um sich in sein Lager zu begeben — es war nur wenig Stunden entfernt — eilte er Ildiken und ihrer Mutter seine Hoffnungen und Wünsche mitzutheilen. Er erzählte ihnen von der in Aussicht gestellten Botschaft nach Konstantinopel, und bat die Geliebte, ihn nach geschlossenem Bund am Altar als Gattin dahin zu begleiten. Flaviens Züge strahlten von Freude bei dem Gedanken, und Ildika sagte nicht Nein. Die Zeit der Vereinigung ward nochmals festgesetzt, und zwar auf übermorgen, und Theodor legte sich zur Ruhe mit soviel Seligkeit und Hoffnung als eines Menschen Brust zu fassen vermag.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ungerechter Vorsatz.

In einem geräumigen Saal in der alten Stadt Tridentum, hoch über der Etsch, die hier die mächtigen Felsen der rhätischen Alpen durchbricht, um befruchtend sich über die Ebenen der Lombardei zu ergießen, finden wir Attila allein und zwar am Abend des Tages, der auf das Zusammentreffen mit Theodor gefolgt war. Er hatte den Bürgern friedliche Uebergabe der Stadt angesonnen und in einfachen aber bestimmten Ausdrücken auf diesen Fall das Unterlassen jeder Gewaltthat zugesagt. Ohne alle Vertheidigungsmittel nahmen die Bürger das Anerbieten freudig an und Attila, der mit einigen tausend Mann einzog, besetzte die öffentlichen Plätze und Gebäude. Das übrige unzählbare Heer lagerte sich auf den Höhen, welche die Stadt umgaben, und die zitternden Städter harrten, in ihre Häuser eingeschlossen, des Kommenden zwar nicht ohne Hoffnung, Attilas Wort erfüllt zu sehen, jedoch unter fortwährender Besorgniß, es könnte gebrochen werden.

Attila war allein, auch würde er keinen Beobachter der ungewohnten Empfindungen geduldet haben, die in diesem Augenblick seine feste, unbeugsame Natur erschütterten. Seinem ganzen Heer war es klar geworden, daß seit dem Zusammentreffen mit Aetius eine große Veränderung in ihm vorgegangen, daß sein Geist einen Theil der vollen Ruhe verloren, daß seine furchtbaren Leidenschaften allmälig

das Uebergewicht gewonnen hatten über den mächtigen Verstand, der allein im Stande gewesen sie zu beherrschen. Aber Niemand hatte ihn je bewegt gesehen, wie er es jetzt war, und er, der sich erschüttert sah von dem Sturme in der eigenen Brust, wie er sich nie zuvor erschüttern lassen, brauste auf über die eigene Schwäche und vergrößerte den Gefühlssturm durch den Zorn über seine Unfähigkeit ihn zu beschwichtigen. Und doch äußerten diese Gefühle sich nicht wie die Leidenschaften gewöhnlicher Menschen.

Er stand im Saale und hielt die Augen längere Zeit ernst auf dem Boden geheftet, indem tausend Schatten des manchfaltigsten Ausdrucks auf den harten Zügen wechselten. Die Gestalt dagegen schien Anfangs ruhig, und die einzige merkbare Bewegung war der Druck und wieder das Oeffnen der linken Hand am Griff des ungeheuren Schwerts. Endlich fuhr er auf aus der ruhigen Stellung und schritt lebhaft im Saal auf und ab, machte dann Halt, und sah nochmals auf den Marmorboden nieder, aus dessen kaltem Gestein die schöne Kunst des alten Roms tausend Blumen und Früchte dem Beschauer entgegenlachen ließ. Allein Attilas Auge ward die reiche Mosaik nicht gewahr, auf der sein Fuß wandelte, und nach einer zweiten langen Pause rief: „Und warum sollt' ich nicht? Ist er nicht mein Knecht, mein Gefangener? Gehört nicht sein Leben und Alles was er hat mir? Was ich ihm aus Erbarmen ließ, kann ich es nicht nach Belieben zurücknehmen? Bei allen Göttern Das will ich! Schon hat er des Guten genug empfangen von meiner Hand, und er mag auch was zum Opfer bringen, Attila zu vergnügen." Nun

verfiel er aufs Neue in das vorige Nachsinnen, aus dem er erst durch langsames Oeffnen der Thüre geweckt wurde, zu der Onegisus, einer seiner ergebensten Häuptlinge, vorsichtig besorgten Tritts sich hereinschlich.

„So,“ sagte Attila im Selbstgespräch, „so will ich's machen. Seinen Kummer möcht' ich nicht mit ansehen, seine Klagen nicht hören. — Ha, Onegisus! was suchst Du?“

„Verzeihung mächtiger König, ich komme von Deinem Sohn Ellak. Er findet nicht Nahrung genug für seine Truppen auf dem Berge und möchte diese Drohnen von Bürgern hier zwangsweise zu Herausgabe der verborgenen Vorräthe veranlassen.“

„Das heißt, er möchte die Stadt ausplündern,“ erwiederte Attila streng. „Das darf nicht seyn, Attila hat sein Wort verpfändet. Sag' ihm, er möge nach Mundvorrath suchen in den Thälern, oder wenn seine Truppen Weiber sind, die nicht einmal Einen Abend lang hungern können, mag er sie hinabführen in die jenseitige Ebene. Dort findet er genug zu essen. — Doch halt, Onegisus, ich habe sonst was mit Dir zu besprechen. Ellak schwatzte mir heute gar mancherlei vor von der Schönheit des römischen Mädchens, das, wie die Leute sagen, Theodorus Braut ist. Meinst Du,“ fuhr er gleichgültigen Tons fort, „Ellak begehre sie für sich? — Das geht nicht an, Du weißt, außer wenn es ihr Wille ist; denn ich habe Beiden, ihm und ihr, Schutz zugesagt.“

„Das nicht, großmächtiger König,“ versetzte Onegisus gesenkten Blicks und, die Wahrheit zu gestehen, wie sich nicht verkennen ließ, in peinlicher Verlegenheit, „Das nicht! El-

lak hat erst kürzlich, wie Du weißt, eine Braut heimgeführt und begehrt keine Andere. Er meinte nur, das Mädchen wäre zu schön um weggeworfen zu werden an einen Fremden. Vielleicht, daß er sie für schön genug hielt, die Liebe solch eines Königs wie Attila selbst zu erregen."

„Leeres Geschwätz," rief Attila scharf. „Aber es ist wahr, sie ist schön, so schön vielleicht, als jemals ein Männerauge was zu sehen bekam — allein Attila hat an Anderes zu denken. Eroberung, Sieg, Onegisus, das sind die Bräute Attilas. Bring Ellak meine Botschaft, und sag Arderich, ich wolle mit ihm zu Rath gehen."

Onegisus entfernte sich schweigend und Attila blieb in Erwartung Arderichs. Indeß hatte er über die Worte, die er gesprochen, die gewohnte Selbstbeherrschung wieder gewonnen, der Klang seiner eigenen Stimme hatte ihn wieder zu sich selbst gebracht, und von den wechselnden Leidenschaften, die ihn eben erst bewegt, war keine Spur auf seinem Gesicht zurückgeblieben.

Aber ach, Attila war nicht, was Attila gewesen. Das feste, unbewegliche Wesen, das er nun affektirte, war früher wirklich sein eigen gewesen, und damals war er, was er gegenwärtig nur noch schien. Eine Veränderung, eine traurige Veränderung war über ihn gekommen, seitdem er gekämpft ohne zu siegen. Er fühlte sich gefallen von der Höhe unwiderstehlicher Gewalt, die er einst besessen; fühlte sich gereizt über deren Verlust, unmuthig über sich wegen seiner gereizten Stimmung, und genöthigt zur Doppelzüngigkeit um die Veränderung vor sich und Andern zu verbergen.

Dieser Zweideutigkeit wegen verachtete er sich und gab sich mancher zügellosen Leidenschaft hin, die er früher zu beherrschen gewußt, nur um seine Gedanken von unangenehmen Betrachtungen abzulenken. Im Aeußern gelang ihm sein Bestreben, dagegen war der Sieg des Feindes im Innern vollkommen. Dort sah es aus wie in einem Banquetsaal bei plötzlich ausgebrochenem Streite, der auf einmal den frühern Schauplatz der Eintracht zum Schlachtfelde verwandelt, während nur wenige Zeichen Denen draußen die im Saale tobende Wuth verrathen. Da schimmern die Lichter noch immer ganz ruhig durch die Fenster, und nur ein flüchtig vorüberschwindender Schatten spricht von irgend einer heftigen Bewegung, deren Natur draußen sich kaum errathen läßt.

In dem elfenbeinernen Armstuhl am obern Ende des Saals wartete Attila die Ankunft seines Freundes und Berathers ab, und zwar mit ruhiger Miene, unter fortgesetztem Spielen mit dem Schwertgriff scheinbar dem Tosen des Flusses lauschend, der hart an dem Gebäude vorüberfloß. Auch dem wandelbaren Licht und Schatten im Wechseltanz an den blauen Massen gegenüberstehender Gebirge wurde je zuweilen ein Blick zu Theil.

Arderich ließ nicht lange auf sich warten; aber er trat ein augenscheinlich in einiger Verwirrung.

„Hast Du den neuen Gesandten gesehen, mein Freund?" rief ihm Attila entgegen; „diesen Apollonius?"

„Wohl hab' ich ihn gesehen, mein König," und Arderich hielt inne.

„Und was sprach er?“ fuhr der Hunnenkönig ungeduldig fort. „Warum so wortkarg mein Freund? Welche Antwort wird unserem Verlangen zu Theil von dem Schattenherrscher des Ostens? Was sagt er zu unserem Vertrag mit Theodosius? Hat er den versprochenen Tribut gesendet?“

„Nichts hat er gesendet, o Attila,“ erwiederte der Gepidenkönig, indem er plötzlich emporsah wie zur unangenehmen Botschaft gezwungen, und entschlossen sich ihrer auf einmal zu entledigen. „Nichts hat er gesendet, o Attila, und was den Vertrag angeht, so meint er, der sey zwischen Attila und einem Todten, und Marcian wäre nicht Theodosius. Von einem Tribut wolle er nichts hören, meint er, und er läßt Deinem eigenen Botschafter sagen, daß Marcian zwar Gold habe für seine Freunde, aber Stahl für seine Feinde.“

Attilas Linke hatte bisher auf dem Schwerte geruht, als er aber Marcians kühne Antwort hörte, klammerten sich die langen sehnigen Finger um den Griff, und ohne ein Wort zu sagen, zog er in der Qual unterdrückter Wuth das Eisen halb aus der Scheide, indem die weißen Zähne sich verbissen, als gält' es die zornigen Gedanken, die mit Gewalt loszubrechen drohten, im Busen zu vermauern. Arderich der, seiner Botschaft ledig, den Hunnenherrscher mehr zu besänftigen als zu reizen wünschte, eilte was er zu diesem Ende für dienlich erachtete, beizufügen. „Gleichwohl, o Attila,“ fuhr er fort, „ist dieser Mann, trotz seiner vermessenen Worte und Handlungen, nicht ohne jene Verehrung, die alle kleinern Könige für Attilas Ruhm und Macht he-

gen. Auch bringt dieser Gesandte, dieser Apollonius, weit köstlichere und glänzendere Geschenke als sich jemals der Schwäche des Theodosius abpressen ließen."

Attila sprang vom Sitz auf, faßte Arderichen krampfhaft am Arme und sah ihm ernst ins Gesicht mit den Worten: „Such' mich nicht zu besänftigen, Arderich, gib Dir nicht die Mühe meinem Zorn eine Schranke zu setzen! Sie wäre vergeblich, wäre nutzlos, denn Attila läßt sich nicht von seinem Grimme leiten, an seiner Handlungsweise soll Zorn keinen Theil haben, vielmehr ist Politik die Göttin die mich leitet. Längst bin ich mit mir im Reinen, Arderich, und Du sollst sehen, wie Attila, aufs Aeußerste gereizt, das Lamm spielen kann, bis die Zeit kommt, diese Rolle mit der des Löwen zu verwechseln. Holla, Sklaven!" fuhr er mit erhobener Stimme fort, und im Augenblick stürzte eine Unzahl Diener herein, an ihrer Spitze Zercon, der schwarze Spaßmacher des getödteten Bleda.

Es lag was in dem Anblicke, das den König anzuwidern schien, wenigstens rief er, den mißgestalten Neger scharf fixirend: „wer rief Dich? Was hast Du zu lauschen in des Königs Rathe? Fort mit ihm, dem faulen unmächtigen Klumpen, daß man ihm die Lausch-Ohren am Kopfe stutze! Fort mit ihm, sag' ich und keine Widerrede; so soll es seyn! Du," fuhr er gegen einen andern der Diener fort, „Du gehst zu dem Gesandten aus dem Osten, und sagst ihm, Attila habe jetzt keine Zeit mit solchen Kleinigkeiten sich zu befassen, wie Marcians pflichtschuldiger Tribut ist. Sobald ich einen ruhigen Augenblick haben werde für geringere Dinge, soll

er mich sehen. Mittlerweile möge er seine Geschenke meinen Beamten zustellen. Nun fort und thu', was Dir befohlen!"

Die Diener warteten einen zweiten Befehl nicht ab, und Attila setzte das Gespräch fort. Arderich fühlte sich nicht wenig erleichtert durch die Entdeckung, daß der mächtige König, an dessen Schicksal er das seine geknüpft, mehr den Geboten einer vernünftigen Politik Gehör geben wollte, als jenen Anfällen von Leidenschaft, denen er seit seinem Zusammenstoß mit Aetius nur zu häufig nachgegeben.

„Ich habe das Alles wohl erwogen, mein Freund," sagte Attila ruhig, „und zwar schon gestern in Folge einer Unterredung mit dem jungen Römer, Theodorus."

Arderich war etwas verwundert über diesen kalten Beinamen, da Attila Theodorn sonst nie anders genannt als „meinen Sohn, meinen angenommenen Sohn." Gleichwohl freute es ihn, daß die Unterredung mit Theodor solch eine Wirkung gehabt, und er versetzte: „Dein Benehmen, o Attila, beweist, daß Du Alles wohl erwogen und wie immer das Beste beschlossen hast."

„Das hab' ich, denk' ich," war Attilas Antwort, „sonst hätte Unwillen die Vernunft zu Boden geschlagen, und ich wäre der Versuchung ausgesetzt gewesen, die gegenwärtige Unternehmung aufzugeben, um dem Hunde auf den Nacken zu treten, der mir nach den Fersen schnappt. Aber wie gesagt, hab' ich über all Das reiflich nachgedacht. Der Junge, scheint es, kennt Marcian seit Jahren, er nennt ihn, wie es sich erweist, kühn, vorsichtig, wachsam. Zwar getrennt wären Valentinian und Marcian nicht viel besser als Skor=

pione, die Attila ohne Bangen mit den Fußsohlen niederdrücken würde, aber der vereinte Biß Beider möchte gefährlich, wenigstens schmerzhaft seyn. Wie die Sachen stehen, sieht Aetius, in Galliens Besitz mit dem Plane beschäftigt, sich ein besonderes Königreich zu erwerben, nicht ungern, wenn ich den kleinen Tyrannen zermalme, den er längst verachtet und beherrscht. Aber eröffnete sich durch eine Verbindung Marcians mit Valentinian dem westlichen Reiche die Aussicht auf einen erfolgreichen Widerstand gegen Attila, so wäre Aetius genöthigt, seine Streitkräfte mit den ihrigen zu verbinden, und zwar aus Furcht, sie möchten später dem aufrührischen oder wenigstens nachläßigen Unterthan gemeinschaftlich zu Leibe gehen, der sie ohne Beistand gelassen in ihrem Kampfe gegen die gewaltige Macht der Hunnen."

„Weislich und wohl hast Du all Das erwogen, o Attila, während ich mit meinem geringen Scharfblick nur an die Verbindung der beiden Kaiser, als uns Gefahr drohend, gedacht hatte. Würde aber wirklich die Macht des Ostens und Westens durch Galliens Streitkräfte verstärkt, so gäbe das ein Heer, das uns allerdings überwinden könnte. Aber wie willst Du mit Marcian zurechtkommen, o Attila?"

„Als schlauer Vogler, Arderich, der der halbschlafenden Beute immer näher rückt, während er eine andere Richtung einzuschlagen scheint. Wir benehmen uns gegen seinen Gesandten entrüstet, aber nicht in dem Maße, als wäre es mit unserer Geduld zu Ende, geben ihm Bescheid wegen des Tributs, wornach es scheint, als läge uns mehr am Gelde als an der Ehre, und als wären wir mit der Hälfte zufrie-

den, wenn das Ganze sich nicht gewinnen ließe. So lullen wir ihn mit Gesandtschaften ein, während wir Valentinian von der Erde fegen, Rom in Asche legen und die staubigen Trümmer seiner einst gewaltigen Macht in alle vier Theile der Welt zerstreuen, über die sein Reich in andern Tagen sich ausgedehnt. Im Vorrücken und Erobern wollen wir, wie ganz versunken in die große Unternehmung vor uns, diesem Marcian größere und größere Zugeständnisse machen, wie denn auch er, falls er anders ein ächter Römer, immer mehr fordern wird, bis wir zuletzt im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache und unser siegreiches Schwert mit vereinter und vergrößerter Macht, mit von neuen Erfolgen ermuthigten Schaaren über die fruchtbaren Gefilde Griechenlands uns ergießen, um keine Spur eines frühern Jochs übrig zu lassen. Betritt mein Fuß je wieder Thraziens Ebene, so will ich dort, so wahr mir die Götter helfen, die mich zu Dem machten, der ich bin, keinen Schritt zurückweichen, so lange noch ein Stein von ganz Byzanz auf dem andern steht."

Er war noch im Zuge, als die Thür am andern Saalende sich öffnete, und der Diener, der die Botschaft an den Gesandten bekommen, zum Vorschein kam. Der Mann schwieg eine Weile mit blassem Gesichte, wie im Zweifel, ob er näher treten dürfe oder nicht. Augenscheinlich befand er sich unter dem Einfluß des Schreckens, aber Attilas Zorn hatte sich über seinen Planen gelegt, und er winkte dem Diener näher mit einer Miene, die diesen theilweise beruhigte. Der Mann eilte vorwärts und warf sich vor Attila nieder

mit den Worten: „Wie kann ichs wagen, großmächtiger Attila, zu wiederholen die verwegenen Worte des unverschämtesten Römers, der je vor Deinem Antlitz erschienen?"

„Sprich," sagte Attila, „Dir ist verziehen, wenn es Verzeihung bedarf für die Wiederholung Dessen, was dem Könige zu hören vonnöthen. Sprich, was sagte der Gesandte?"

„Seine Antwort o König," antwortete Jener, indem er emporsah, wie halb im Zweifel über die Zusicherung der Gnade, die er vernommen, „seine Antwort war: Hinterbringe Attila, dem Könige, daß wenn auch die Zeit weniger werth hat für Marcians Diener als für den Hunnenherrscher, gleichwohl mit der kaiserlichen Würde nicht gespielt werden darf, daher der Gesandte sie nicht preißgeben wird. Ist Attila gewillt, mich zu sehen, so bestimme er die Zeit und halte sie ein. Ich bin ihm hieher gefolgt nach Tridentum aus den Wildnissen Oberdaziens, weiter aber geh' ich nicht, ein Schauspiel zu seyn für sein Volk oder für Andere. Was die Geschenke anbelangt, so sind sie von geringer Bedeutung: einige dreißig Gefäße von gediegenem Gold, einige Kästchen voll Juwelen; aber will Attila sie haben, so muß er sie entgegennehmen mit seinen eigenen Händen. Ihm wurden sie gesendet, so werde ich sie auch keinem Andern überliefern." So lauteten seine Worte, großmächtigster König," fuhr der Diener fort, „ich habe sie getreu wiederholt, und hab' ich damit beleidigt, so laß mich sterben."

Zur Verwunderung des Dieners und selbst Arderichs flog ein grimmiges Lächeln über die rauhen Züge des Hun-

enkönigs. „Ein kühner Schurke, dieser Gesandte,“ erwiederte er, „gewiß ein kühner Schuft, und wohl erlesen für eine gefährliche Botschaft. Sag ihm, er solle sich aus dem Staub machen und seine Geschenke mit sich nehmen. Sag ihm, Attila, obzwar dem Muthe hold, dulde keinen Uebermuth, daher wolle er ihn nicht sehen. Indessen sey ihm an der Freundschaft Marcians gelegen, der den königlichen Sitz der alten Cäsarn würdiger einzunehmen verspricht als seine Vorfahren, daher werde Attila Theodorus absenden, den Sohn seines Freundes Paulin, mit Vollmacht bezüglich alles Dessen, was die Freundschaft der beiden Völker betrifft. Theodorus wird den Gesandten auf seinem Wege begleiten; geh', meld ihm diese Worte des Königs.“

Bei der Erwähnung von Theodors Namen sah Arderich zu Boden und biß sich in die Lippen. Sobald der Diener sich erhoben und entfernt hatte, rief er: „Höre mich, Attila, und besinn Dich wohl, ehe Du dem jungen Römer solche Botschaft vertraust an den neuen Kaiser. Theodor ist kühn und treu, das weiß ich, und deßhalb lieb' ich ihn von Herzen. Aber er gehört zu Jenen, welche die Pflicht gegen ihr Land höher halten, als alles Andere. Er wird Marcian Deine Plane und Absichten enthüllen, alle Geheimnisse Deines Hofs und der Vergangenheit verrathen, so weit sie auf die Zukunft Bezug haben, und es für seine Pflicht halten, den Kaiser zu warnen vor dem Scheine von Mäßigung, den Du annimmst.“

„Und wärst Du solcher That fähig, Arderich, als Römer?“ fragte Attila mit einem Lächeln, und ehe jener ant-

worten konnte, fuhr er fort: „möglich, daß Du es wärst, und ich will es glauben; aber auch dagegen bin ich gerüstet, Arderich. Dieser Theodor hat ein sehr schönes, liebenswürdiges Mädchen bei sich, seine Verlobte, und morgen früh hofft er, wird sie die Seine seyn. Er irrt sich, Arderich, ich behalte sie hier mit ihrer Mutter zum Pfand, daß er mein Geheiß buchstäblich erfüllt als Geisel für seine schleunige Rückkehr. So eifrig sein Bestreben seyn mag seinem Lande zu dienen, Natur und Leidenschaft werden in ihrem Recht bleiben. Denn wozu wäre Leidenschaft nicht fähig? Wozu wird sie unsere Augen nicht verblenden? Was läßt sie uns nicht entdecken in den gleichgültigsten Dingen? Theodors Augen wird sie Alles im günstigsten Lichte darstellen, was zu Befestigung des Friedens zwischen Marcian und Attila dient, sie wird ihn vor Allem die Gelegenheit benutzen lassen zur schleunigen Rückkehr an die Seite seiner schönen dalmatischen Braut. Er wird nicht plaudern, Arderich, wird keinen Rath geben, wird keine Warnung laut werden lassen, die eine ewige Schranke abgeben könnte zwischen ihm und dem liebenswürdigsten Weibe. Er wird seine Pflicht zu thun glauben für sein Land und wird sie thun, so weit als Natur es zuläßt, aber Leidenschaft wird immer eine Stimme haben in seinem Busen und ihn zur Pflichterfüllung gegen mich veranlassen."

Arderich schwieg mit einem ernsten Blick auf den Boden, und Attila fixirte ihn mit den Augen wie in Verwunderung über sein Schweigen. Aber es war was in der Brust Attilas, ein Bewußtseyn, ein Gefühl der Doppelzüngigkeit

selbst gegen Arderich, das ihm weiteres Befragen unmöglich machte. Attila hatte nicht den Muth zu fragen, warum Arderich nicht antworte. Attila, der gewaltige, unbesiegte, unüberwindliche Attila fürchtete sich vor seinem eigenen Herzen; ja, Attila hatte Furcht.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Bittere Enttäuschung.

Es war im nemlichen Saale, aber Alles darin war verändert. Er flammte von Lichtern, war gedrängt voll Menschen, und die Führer des Hunnenheers umstanden Attila den König, der mit tief klarer Stimme Befehle ertheilte für den Marsch des kommenden Tages. Zur Linken, in einiger Entfernung vom Stuhl, worin er saß, stand eine Gruppe in römischer Tracht, bestehend aus Ildika, Ammian, Eudochia und Theodor, denen im Hintergrund mehrere Hausangehörige Flaviens und das Barbacen-Gefolge des jungen Römers sich anschlossen.

In der Mitte ihrer Kinder saß Flavia, mit Ausnahme des Herrschers das einzige Wesen, das nicht stand. Aber in Gesicht und Haltung drückte sich die Mattigkeit des Unwohlseyns aus, und der Stuhl, den sie einnahm, erschien ihr und ihrer Familie als Zeichen von Attilas gütiger Aufmerksamkeit.

Plötzlich verklang Attilas Stimme, nachdem er den Führern um ihn die letzten Befehle gegeben, bis er nach einer Weile rief: „Theodorus, mein Sohn, tritt näher; der König hat Dir eine Pflicht aufzuerlegen.“

Theodor warf Ildiken einen leuchtenden Blick zu und trat dann vor den Monarchen, mit dem Vorgefühl einer glücklichern Zukunft in den Zügen, und mit einem Herzen, das laut schlug in der freudigen Hoffnung, die liebe Braut nun bald heimzuführen in das theure Geburtsland. Aber Attilas Gesicht war streng und ernst, und Arderich, der zu seiner Rechten stand, schlug die Augen nieder bei Theodors Näherkommen.

„Mein Sohn," begann Attila, „zwar bist Du noch jung, und doch will ich Dir eine Botschaft anvertrauen, an der das Leben von Millionen, das Schicksal von Reichen, die Bestimmung der ganzen Welt hängen mag. Der Herrscher des Ostens hat mir einen kecken, vermessenen Gesandten zugeschickt, und läse ich die Gesinnung Marcians im Benehmen seines Botschafters, augenblicklich benützt' ich diese Waffen, die noch nicht lange Tod und Sieg bis an die Küsten der ägäischen See getragen, den Stolz des neuen Kaisers zu demüthigen und seine Treulosigkeit zu züchtigen. Aber ich hörte was Du von ihm zu sagen weißt, Du, der Du ihn gekannt von Deiner Kindheit an, und Attila ist geneigt, Marcian zu achten und zu lieben. Attila wird sein Freund seyn, wenn Marcian dazu geneigt; denn während Attila den Wurm zertritt und mit dem Tiger kämpft, bewundert er den Löwen und den Adler — Könige in ihrer Art wie er. So geh zu diesem Deinem Freunde und zwar in Begleitung des Gesandten, den er hieher geschickt, und bring' ihm Attilas Worte. Sage, wenn Du es für gut findest, daß auf Deinen Bericht von seinem edlen Wesen Attila lieber mit ihm in Frieden als im Kriege ist; frage ihn, was er thun will, unsere Freundschaft

zu gewinnen. Nicht der jämmerliche Gedanke an ein paar Unzen mehr oder weniger gelben Metalls ist es, der Attila leitet, und ist Marcian arm, so mag er es sagen. Aber Gerechtigkeit will Attila haben in allen Dingen, und seine Ehre und Würde wird er vertheidigen, so lange er das Leben hat. So geh zu Marcian und meld ihm all Dieß; sag ihm wie Attila ist und bring' uns schleunig Deine Antwort. Läßt Du es an Eile nicht fehlen, so triffst Du uns zwischen hier und Rom. Suche den Gesandten des Ostens auf und reise mit ihm ab; ein fürstlich Gefolge sollst Du haben, wie es Attilas Botschafter gebührt, und Geld genug zu Bestreitung der Reisekosten durch ein schmutzig Land und unter einem gierigen Volke."

„Recht gern, o Attila, nehm' ich die Botschaft an," erwiederte Theodor, „und da ich Dich von Grund meines Herzens verehre für alle die hohen Thaten, die ich gesehen, und Dich liebe für die Güte, die Du mir und den Meinen erwiesen, will ich mit dem Eifer treuester Anhänglichkeit Dein Geheiß zu vollbringen suchen."

Bei diesen Worten kam eine rothe Gluth auf Attilas Stirne zum Vorschein, und eine breite Ader unter der braunen Haut der unbedeckten Schläfe schwoll in Krümmungen an wie die Schlange, gefaßt von der Gabel des Landmanns. Theodor, dem die ungewohnte Bewegung entging, fuhr fort: „auch zweifl' ich nicht an einem günstigen Erfolg, denn in demselben Grade liebe und verehre ich Marcian wegen derselben edlen Thaten, wegen der nemlichen Güte gegen mich und die Meinen. Ich hoffe und vertraue und glaube, daß er mich gleichfalls liebt, daher zweifl' ich auch nicht, daß es trotz Jugend und

Unerfahrenheit mir vielleicht besser glückt als einem Aeltern und einem Fremden. Schenk mir den kommenden Tag zur Ruhe, und übermorgen bin ich bereit abzugehen."

„Ich danke Dir für Deine Bereitwilligkeit, mein Sohn," versetzte Attila, „und ebenso für Deine Liebe, aber Deine jungen Glieder bedürfen nicht Ruhe, und die Frist, die Du verlangst, kann Dir nicht gegeben werden. Beim ersten Lichtstrahl des kommenden Tags muß der unverschämte Gesandte das Lager räumen, und Du begleitest ihn auf seinem Wege."

Theodor sank aus seinen Himmeln. „Ach," sagte er, „ich habe Dir erzählt, o König, wie ich nach manch schmerzlichem Jahr der Trennung meine verlobte Braut gefunden und mitgebracht, sie, an der mein Herz hängt an den Banden alter Neigung, mit der ich die Stunden der Kindheit verlebte, der alle Träume meiner Jugend angehörten —" Eine ungeduldige Handbewegung war Attilas Antwort. „Du selbst o König," fuhr Theodor lebhaft fort, „hast versprochen, unsere Vereinigung zu bezeugen und zu bestätigen."

„Und das will ich auch," erwiederte Attila scharf, „bei Deiner Zurückkunft von der Sendung, die ich Dir anvertraute."

„O laß es vorher seyn," rief Theodor innig, „laß es jetzt seyn. Ich verlange nur Einen Tag, einen einzigen Tag, dann können wir Alle in unsere Heimath ziehen, mein Weib, meine Mutter, meine Schwester und ihr Verlobter, Ammianus. Bin ich einmal in Frieden wieder in dem schönen Lande meiner Geburt, so sind meine Hoffnungen erfüllt und —"

„Und Du kehrst nie zu Attila zurück," tönte die tiefe Stimme des Königs.

„Bei meinem Leben, meiner Seele, meinen theuersten Hoffnungen in diesem und jenem Leben," rief Theodor heftig, „ich kehre zurück, wenn ich athme, ehe zwei Monate vorüber, und statte Dir Bericht ab von meiner Botschaft und ihrem Erfolge."

„Es kann nicht seyn," sagte Attila streng — „es darf nicht und kann nicht seyn. Jüngling, ich will Dich nicht in Versuchung führen durch solche Bewilligung. Wir Alle sind zu Seitensprüngen geneigt, der Trieb ist stark in uns, oft stärker als alle guten Entschlüsse, und mit Deiner Braut, Deiner Mutter, Deiner Familie im Heimathland unter Marcians Schild möchtest Du ein stark Gelüsten haben zu bleiben, und das Scheiden von ihnen zur Rückkehr hieher würde Dich nahe zur Verzweiflung bringen. Damit will ich eben nicht sagen, daß der Faden, der Dich an die Rückkehr bindet, zerreißen würde, aber ich sage nur, Attila wird ihn nicht straffer anziehen, als er zu halten im Stande. Deine Mutter, Deine Braut bleiben hier, nicht als Pfänder Deiner Treue, denn erwiesest Du Dich anders, würde Attila ihnen gleichwohl kein Leid zufügen, sondern als Reizmittel Dich zu schleuniger, williger Rückkehr zu veranlassen. Dein Hochzeittag soll erst seyn, wenn Du von der Botschaft zurückgekommen. Attila hat es nun einmal beschlossen, und seine Worte sind unwiderruflich."

Theodor rauschte das zornige Blut in die Wange und seine Augen sprühten Funken, wie sie Wenige zu zeigen wagten in der Gegenwart des gewaltigen, schrecklichen Herrschers. „Dann, o König," rief er mit scharfer Stimme, „dann —"

In diesem Augenblick fühlte er den Druck einer Hand

auf seinem Arm, und Flavia, die seine Weigerung ahnte, stand neben ihm und flüsterte leise: „Geh, mein Sohn, geh, und füge Dich dem Willen des Königs!“ Allein ihre Vermittelung kam, schien es, zu spät, denn die schwarze Gewitterwolke des Zorns lagerte schwer auf Attilas Stirne. Indem die Häuptlinge in der Runde in peinlicher Sorge diese ungewohnten Zeichen innerer Regung gewahrten, fragte der Herrscher mit einer Stimme, die wie entfernter Donner durch die Halle rollte: „Du wagst es, den Befehlen Attilas zu trotzen?“

Theodors Auge wich der wilden Gluth nicht aus, und in seiner aufgeregten Stimmung möcht er Worte gesprochen haben, die sein Schicksal auf immer besiegelt hätten. Allein ehe es dazu kam, eilte Ildika in banger Besorgniß um den Geliebten, aber durch ihre Liebe von energischer Entschlossenheit beseelt, vorwärts und warf sich vor Attila auf die Knie, indem sie die Hände in heißem Flehen zu ihm erhob.

„Vergib ihm, gewaltiger König,“ rief sie, „vergib ihm, er wird willig gehen und Dein Geheiß getreu und ohne Arglist vollziehen, während ich als Geisel für seine Treue, seinen Gehorsam zurückbleibe. Vergib ihm, o vergib ihm, und Dein großer Geist möge sich nicht erregen lassen durch die augenblickliche Raschheit eines Jünglings, der Dich liebt und Dir wie bisher, ehrlich, wahr, brav und eifrig dienen wird.“

Die Wolke schwand hinweg von Attilas Stirn beim Anblick des schönen Wesens, das zu seinen Füßen kniete, und er erwiederte rasch: „Ihm ist verziehen, er thue unser Geheiß und kehre zurück. Dich und Deine Mutter schützen wir, bis er wieder kommt, und Niemand soll Euch was zu leid thun. Du

bist rasch, Theodor, und hastig in Deinem Jugendmuth, aber Attila ist groß genug zu verzeihen, und um Dir unsere volle Verzeihung zu erkennen zu geben, gewähren wir Dir eine Gunst. Erst gestern erfuhren wir, daß jener Jüngling, Du nennst ihn Ammianus, mit dem Mädchen, Deiner Schwester, verlobt ist, daß Du um ihrer Beider willen vor Valentinian geflohen. Du selbst mußt zurückkehren Deine Braut zu holen und ihre Mutter, aber wünschest Du es so, mag Deine Schwester, bevor die Erde drei Tage älter geworden, dem Jüngling ihre Hand geben und Dir nachfolgen mit unsern Geschenken an den Hof Marcians."

Theodor wendete sich mit einem schwermüthigen Lächeln zu Ammian und Eudochien, die in der Angst des Augenblicks gleichfalls an seine Seite getreten. Er sah die Sehnsucht in den leuchtenden Augen des Einen, im erröthenden, gesenkten Gesichte der Andern, und indem er zu Attila emporsah, erwiederte er: „Die bittere Enttäuschung, die mich betroffen, o König, soll mich nicht selbstsüchtig noch undankbar machen. Ich nehme Dein Anerbieten als Gnade an, und bin Dir dafür dankbar. Ihre Vereinigung gehe möglichst bald vor sich und sie mögen mich in Thrazien einholen. Es wird meiner Brust wenigstens einen Theil der Last abnehmen, die auf ihr liegt, wenn ich Beide in Frieden und Sicherheit sehe."

„So sey es," versetzte Attila, „so sey es; sie sollen Dir rasch nachfolgen. Du kennst Deine Botschaft und meinen Willen. Morgen früh machst Du Dich auf den Weg nach Konstantinopel mit Deinem Gefolge und Denen, die ich Dir bei-

gebe. Ich wünsche Dir Glück auf die Reise, und nun mögen sich Alle entfernen — Attila sucht Ruhe."

Traurigen aber ruhigen Blicks führte Theodor Ildiken und Flavien aus dem großen Saale in einen entfernten Theil desselben Gebäudes, das ihnen zur Wohnung angewiesen war. Eudochia und Ammian folgten, ohne daß Einer von den Fünfen ein Wort hervorzubringen vermochte. Als sie ihr Zimmer erreicht, schlug Ildika die Augen empor und sah ihrem Geliebten kummervoll ins Gesicht. Flavia betrachtete Beide mit traurigem, schwerem Herzen, und mit einem Winke für Ammian und Eudochien ihr zu folgen, verließ sie das Gemach und die Beiden waren allein.

Ildika warf sich an Theodors Brust und Beide weinten bitterlich. „O, mein Theodor, mein Geliebter," rief sie, sobald die Thränen es ihr zuließen.

Er drückte sie schweigend ans Herz, aber ehe er Worte finden konnte, ging die Thür auf, und einer von Flaviens Sklaven rief herein: „einer von dem Barbarenkönige, edler Theodor, der Dich zu sprechen wünscht," und indem er noch sprach, trat Arderich ein. Der Gepidenkönig wies nach der Thüre, und der Sklave, der ihn etwas verwundert ansah, machte diese zu und entfernte sich. Dann trat Arderich auf Theodor zu, schloß ihn in die kräftigen Arme und drückte ihn herzlich an sich.

„Theodorus, mein Bruder," begann er in der Hunnensprache, die Ildika nicht verstand, „Theodorus ich liebe Dich und Du dauerst mich. Wir haben uns mit einander gemessen, sind Feinde gewesen, haben das Brod gemeinsam gebrochen

und sind Freunde geworden. Unsere Feindschaft hat aufgehört, unsere Freundschaft kann das nie, und es däucht mir, Attila spielt Dir übel mit. — Aber betrachte Deine schöne Braut," fuhr er fort, „sie sieht blaß und schwach, laß sie von uns, ich halte Dich nicht lange auf, und doch möcht' ich mit Dir sprechen vor Deiner Abreise."

„J'dika, Geliebte," sagte Theodor auf lateinisch aber langsam, daß Arderich es verstehen konnte, „es ist einer meiner besten und edelsten Freunde. Derweil ich abwesend bin, magst Du Dich auf ihn verlassen. Er hat mir was Wichtiges zu sagen, ich komme Dir sogleich nach."

Ohne zu antworten, zog sich Ildika in das innere Zimmer zu ihrer Mutter zurück.

„Du hast wahr gesprochen, mein Freund," fuhr Arderich fort, „auf mich kann sie sich verlassen in Deiner Abwesenheit, und sie mag Grund haben es zu thun. Attila ist hart mit Dir verfahren, warum weiß ich nicht. Ich frage nicht gern, mag ihm nicht Unrecht thun durch Verdacht, aber seit der verhängnißvollen Schlacht in Gallien ist er ein anderer Mann geworden. Wäre er immer so gewesen, nie hätte er die Höhe erreicht, auf der er steht. Nun ähnelt er seinem Bruder Bleda, ist eifersüchtig, hastig, unmäßig geworden, ja wohl, und arglistig dazu. Möglich, daß er seine künftigen Absichten vor meinen Augen verbirgt, aber Arderich weiß, daß er sich geändert und ist auf seiner Huth."

„Ich seh' es wohl," rief Theodor, „aber gesetzt, die Veränderung drohe mir Unglück, was kann ich thun, mich

davor zu bewahren? Welches Böse, denkst Du, führt er gegen mich im Schilde?"

„Das weiß ich nicht," war die Antwort, „will es auch nicht errathen, und Dir zur Vorsicht kann ich nur einen Rath geben — möglichst schleunige Rückkehr. Verlier keine Zeit, fürchte nicht Deine Pferde zu Schanden zu reiten, und da Du Dir zwei Monate erbeten, bleib keine Stunde über die Zeit aus, so lieb Dir Deine Seligkeit und Dein Frieden."

„Aber warum," fragte Theodor, „warum hältst Du gerade mich für das Ziel seines Ingrimms?"

„Darauf wird mir die Antwort schwer. Sehen wir einen düstern, grauen Dunst am abendlichen Himmel, so prophezeihen wir Gewitter. Die leichten Wolken, in denen der glatte Himmel sich ausnimmt wie ein gestriegeltes Pferd, deuten auf Regen. Geringe Zeichen lassen schwere Stürme ahnen, und gewahr' ich wechselvolle Laune in der Stimmung eines sonst festen und geraden Mannes, so mag ich Unheil weissagen, mag ahnen, wo es einschlägt. Gegen Dich, dem er einst mild war wie der Frühlingsregen, benimmt er sich nun hart und rauh, daher schließe ich, daß Du aus irgend einem Grunde die Gunst verloren, die bis dahin Dich schützte. Aber ich habe noch eine andere Ursache, weßhalb ich Dir rathe auf Deiner Huth zu seyn. Du brachtest längere Zeit, wie ich höre, in Bledas Hause zu, mußt dessen Tochter Newa zum Oeftern gesehen haben."

„Oft, sehr oft," war Theodors Antwort; „ein liebes, aufopferndes, schönes Mädchen, dessen ganzes Glück darin bestand, Andern Gutes zu thun. Aber ich that ihr nie was zu Leide."

„Sie scheint viele Theilnahme für Dich zu haben," erwiederte Arderich mit schnell verfliegendem Lächeln; „sie suchte mich diesen Abend auf, als wir auf den Hügeln lagerten —"

„So ist sie hier?" rief Theodor erstaunt.

„Ja wohl und tausend Andere dazu; das Lager ist überfüllt mit Weibern. Man könnte glauben, wir zögen in ein ungebautes Land, denn wir führen fast alle unsere Weiber und Kinder mit. Newa ist hier, das arme Kind, ihr Haus ist verödet; denn ihre Mutter starb vor wenigen Wochen. Aber wie gesagt, nicht nur die Männer, auch die Weiber des Landes sind dießmal mit uns ausgezogen."

„Dann laß ich meine Ildika mit leichterem Herzen zurück. Wo Weiber sind, findet sie Einige, sie zu bemitleiden und zu trösten."

„Ich hoffe, Viele," versetzte Arderich, „aber laß Dir sagen, denn die Zeit eilt, daß das schöne Kind, Bledas Tochter, die mein Herz oft bedauert in ihrem verwaisten Zustand, diesen Morgen mich aufsuchte, um mich zu bitten, „ihren Bruder Theodor," wie sie Dich nannte, zu schützen und aufrecht zu halten gegen seine Feinde. Ihre Worte waren etwas wild und abschweifend, daß sie aber Grund hatte zur Besorgniß um Dich, war klar."

„Etwa auf der Reise?" fragte Theodor.

„Nein, nein;" entgegnete der Andere, „über meinen Verdacht kann ich mich nicht ausdrücken, ich darf ihre Worte nicht wiederholen. Möglich, daß wir Beide uns täuschen, und selbst wenn wir Recht behalten, wäre die Warnung von keinem Nutzen, wenn Du den Rath verschmähst, den ich

gegeben. Eile zu Marcian, verliere keine Stunde auf dem Wege, vollbring Deine Botschaft schleunig und kehr ohne Säumen mit einer Antwort zurück, ob gut oder böse. Laß Dich von Niemanden in lange Erörterungen verwickeln, sondern entledige Dich einfach Deiner Aufgabe, nimm die Antwort entgegen und kehr in dem Zeitraum zurück, den Du Dir gesetzt. In Deiner Abwesenheit schütz' ich nach Kräften die kostbaren Pfänder die Du hier lässest; mein Weib ist im Lager, und versteht sie Jener Sprache nicht, so sollen unsere Herzen für uns sprechen, Theodorus. Arderich hat einige Gewalt, und sie soll zu Deinem Frommen verwendet werden. Nun lebe wohl, denn ich muß Dich verlassen.“ Damit schloß er Theodorn nochmals in die Arme und verließ das Zimmer.

Der junge Römer versank eine Weile in tiefes Nachdenken, dann suchte er schweren Herzens Die auf, von denen er sobald sich trennen sollte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 172

Stuttgart 1846

P.o.angl. 590 r-168/173
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753300-8